

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Dunkle Wolken
über Lindenplatz
und Wallhalbinsel** 325
- **Bürgermeisterwahl** 327
- **Meldungen** 328
- **Aus der Gemeinnützigen** 329
- **„Mittwochsbildung“** 330
- **Kirche zeigt Flagge** 331
- **Nordische Filmtage 2011** 332
- **„My Fair Lady“** 336
- **Geschichtsverein
wird 190 Jahre alt** 337
- **„Warten auf Godot“** 339
- **Triumph des Theaters** 340
- **Overbeck-Preis 2011** 341
- **Musik/Theater/Literatur** 342
- **Jahresschau der Künstler** 348





LÜBECKISCHE BLÄTTER

10. Dezember 2011 · Heft 20 · 176. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Dunkle Wolken über dem Lindenplatz und der Wallhalbinsel

Die Bürgerschaft tagte am 23. November

Von Burkhard Zarnack und Manfred Eickhölter

Die Sitzung begann um 12 Uhr. Die für die Bürger wichtigsten Beschlüsse aus dem öffentlichen Teil, Abteilung „Anträge der Fraktionen“, sollen im Folgenden referiert und kommentiert werden.

Diverse Anträge

Die Linienführung der Buslinie 2, mit dem ursprünglichen Plan einer Weiterfahrt in den Hochschulteil, wird noch einmal im zuständigen Ausschuss beraten. Die Vereinheitlichung der Taktung bleibt weiterhin das Ziel des neuen Fahrplans, genauso wie die Anschlussgewährleistung an Züge der Bahn. So ist es auch z. B. Ziel, nach Roggenhorst eine Direktverbindung aufzubauen und bestimmte Stadtteile mit Direktlinien zu erreichen. Über den zusätzlichen Bedarf an Studentenwohnraum sind sich alle Fraktionen einig. Die Gespräche mit den Bauvereinen und Wohnungsbaugesellschaften werden geführt.

Der „Behnckenhof“ soll erhalten werden, und zwar mit einer Etage für Studentenwohnungen. Allgemein wurde jedoch

angemahnt, die städtischen Altenheime in einen systematischen Sanierungskatalog aufzunehmen; dorthinein gehört auch die Frage, ob ein Neubau für den Behnckenhof sinnvoller wäre. Grundsätzlich dürfe aber eine Optimierung der Bausubstanz nicht auf Kosten der Mitarbeiter gehen.

Der Forderung nach öffentlichen Sitzungen des Polizeibeirats wurde letztlich entsprochen. In einer kontroversen Aussprache wurde sogar der freiheitliche Geist der Französischen Revolution bemüht, dagegen auf der (konservativen) Seite der Hinweis, dass die Sitzungen des örtlichen Polizeibeirats

„freiwillig“ seien. Eine Mehrheit folgte schließlich dem Gedanken, dass die „Polizei ... ein Teil der Demokratie in diesem Staat“ sei und sicher nicht „beleidigt abziehen werde, sondern sich im Beirat in einen öffentlichen und nicht öffentlichen Teil aufteilen“ würde (Hans-Jürgen Schubert, Grüne).

Die Raumprobleme der Lübecker Musikbands (Katja Mentz, Grüne) führten in der Bürgerschaft zu überraschend spontanen Bekenntnissen und Reaktionen. So bekannte Peter Sinnenwold (CDU),

sehr zum Erstaunen einiger Stadtverordneter, dass er früher immer gern Musik ausgeübt habe und dass er sehr an einer Förderung der Musikbands interessiert sei. Damit lieferte er natürlich eine Vorlage für eine „Gedächtnisstütze“, indem er



Nur ein Beispiel von vielen: Lübeck (07.09.2011) (aus dem Unfallbericht) – Ein 14-jähriger Lübecker hat am Mittwochmorgen bei einem Unfall am Lindenplatz großes Glück gehabt. Eine 42-jährige Mannheimerin, die mit ihrem VW-Passat von der Fackenburg-Allée kam, hatte den Jungen auf dem Rad im äußeren Kreis übersehen. Der Schüler kam mit dem Schrecken davon. Er trug keine Verletzungen davon, nur der Rahmen seines Rads war verzogen. Das Auto wurde nur leicht beschädigt.

(Foto: Mit freundlicher Genehmigung von H. Kröger (LN, 30.11.2011))

Kontrovers wurde die Verkehrssituation in St. Lorenz Nord nach Sperrung der Friedensstraße diskutiert (Verkehrsverlagerung in die Seitenstraßen). Grundsätzlich bräuchten aber Neuerungen in der Verkehrsregelung Zeit, so wurde betont.

daran erinnert wurde, dass seine Fraktion vor einigen Jahren am liebsten die „Walli“ von der Halbinsel verbannt hätte. Das Stadtparlament sprach sich einmütig für eine Förderung aus.

Unfallsschwerpunkt Lindenplatz: zynische Kontroversen

Recht kontrovers ging es vor der ersten Sitzungspause dann noch einmal zu, als aufgrund eines Antrags der Linken das leidige Thema Verkehrsregelung auf dem Lindenplatz, insbesondere die Situation der Radfahrer, daran erinnern sollte, dass es für diesen neuralgischen Verkehrsknotenpunkt in vielen Jahren stets viel Diskussion, aber wenig sichtbare Ergebnisse gegeben habe (außer den sehr erfolgreichen Bemühungen von „Stadtgrün“ um die schöne Gestaltung des Mittelpunkts). Natürlich konnte die CDU-Fraktion auf ihr Ampelkonzept vor dem Ende der letzten Legislaturperiode (2008) verweisen und natürlich konnte Senator Boden bekannt machen, dass noch alles in der Beratung und (natürlich) kurz vor dem Abschluss stünde; dass es auch in dieser Angelegenheit keinen „Königsweg“ gäbe.

Fazit: Alle haben „die Faxen dicke“ über den Stillstand in dieser wichtigen Angelegenheit, aber es liegt nichts Konkretes, Diskussionswürdiges auf dem Tisch. Die zynisch anmutende, aber leider nicht

ganz realitätsferne Frage des kritischen Zeitgenossen lautet daher: Wie viele Radfahrer müssen eigentlich noch unter die Räder fremder Fahrzeuge geraten, bevor dieser schwierige Platz modernen und vor allem sicheren Verkehrsanforderungen genügt? Die jetzige Rathausmehrheit von Rot-Grün-Rot hatte inzwischen drei Jahre Zeit, um das Thema Lindenplatz zur Beschlussreife zu bringen. Der Hinweis auf das Versagen der CDU-Konzeption vonseiten der gegenwärtigen Rathausmehrheit ist nicht mehr länger glaubwürdig. Es mag ja sein, dass, wie Ulrich Pluschkell (SPD) meint, Ampellösungen nicht sinnvoll sind, aber dann mögen Verwaltung und Rathausmehrheit praktischere Lösungen vorstellen und erfolgreich umsetzen, mit oder ohne einem provisorischem Zwischenstadium. Es drängt sich der Verdacht auf, dass Lübecks Stadtverwaltung nicht genügend Planungsverstand aufbringt, um eine Kreuzung mit vier Straßen unfallfrei zu regulieren.

Nördliche Wallhalbinsel

Fünf Anträge zur Wallhalbinsel wurden vom Mehrheitsbündnis aus SPD, Grünen und Linken abgewiesen. Seit Frau Dinges-Dierig mit der Wallhalbinsel ein Wahlkampfthema mit hohem Reizwert entdeckte, halten sich hartnäckig Stimmen, das Lager aus CDU, FDP, FUL und BfL spiele verkehrte Welt, um

letztlich einer Handvoll privater Interessenten („Lübeck 13“), die vollmundig das Gemeinwohl bemühen, ein Filetstück städtischen Grundbesitzes zuzuspielen. Im Gegenzug schwelt noch immer der Verdacht, die rot-rot-grüne Mehrheit habe den Bebauungsplan Nördliche Wallhalbinsel in der Septembersitzung wider besseren Wissens und gegen die Belange der Denkmalpflege durchgepeitscht, um den Standort auf einer internationalen Immobilienmesse Anfang Oktober vermarkten zu können.

Faktum ist, dass sich auf der Münchner Messe mehr als 200 Interessenten meldeten, so Senator Schindler. Faktum ist auch, dass öffentliche Kontroversen über den Denkmalwert eines Areals potenzielle Investoren irritieren (können).

Richtig ist ferner, dass alle Kulturgüter, die auf der nördlichen Wallhalbinsel derzeit unter Denkmalschutz stehen, unangetastet bleiben, wenn der Bebauungsplan realisiert wird. Etwas Anderes und Neues ist es, ob noch zwei weitere Kräne und womöglich auch der Schuppen F unter Schutz gestellt werden, wie es die BfL fordert. Die Denkmalwürdigkeit wird aktuell von den zuständigen Fachleuten geprüft. Erstaunt zeigte sich Bürgermeister Saxe darüber, dass die CDU, die auf Landesebene eine Denkmalnovellierung ganz im Sinne des Haus- und Grundbesitzervereins anstrebt, auf lokaler Ebene



Mediadocks in Lübeck, Frontseite, 2006; der im September 2011 verabschiedete Bebauungsplan sieht auf der Kaiseite zur Rodenkoppel Gebäude vor, die den Baukörper der Mediadocks überragen und sich an der Höhe des Kopfbaus orientieren. (Foto: Gokova)

den Denkmalschutz entdeckt hat. Er könne sich jedenfalls nicht vorstellen, einer Künstlerkolonie, die sich in den maroden Schuppen einnisten will, das Grundstück für einen Euro zu verkaufen. Und wer denn wohl jener geheimnisvolle Investor sei, der neuerdings hinter vorgehaltener Hand von CDU und BfL beschworen werde. Faktum aber scheint auch zu sein, dass die Rathausmehrheit eine weitverbreitete Unzufriedenheit mit den Bebauungsplänen nicht positiv wenden kann. (Das bekommen am stärksten die Grünen zu spüren.)

Veränderungen am Altstadtrand

Lübeck hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten im Bereich der Altstadtrandbebauung stark verändert. Wohnungen im oberen Preissegment ziehen sich fast wie ein Gürtel um die Altstadt auf begehrten Wassergrundstücken. Der Stadtökonom Frank Müller-Horn macht darauf aufmerksam, dass man zwar den Blick auf die Altstadt vermarkte, aber nicht danach frage, was es für die Altstadtbewohner bedeute, beim Blick aus der Stadt auf die neuen Wohnquartiere schauen zu müssen. Der Wunsch nach einer Perspektivenwerkstatt, wie man sie kennt aus dem Projekt „Mitten in Lübeck“, ist mehr als verständlich.

Nun ist es schlicht falsch, wenn im Überschwang der Begeisterung gelegentlich behauptet wird, die nördliche Wallhalbinsel sei seit achthundert Jahren Lübecker Hafen, dort liege die „Keimzelle für die spätere Prosperität der Hanse“. Auch wenn die Hafenanlagen an dieser Stelle erst seit einhundert Jahren bestehen, man muss anerkennen, dass mit einer Wohnungsbebauung der Kaianlagen das letzte Stück erkennbarer ehemaliger Hafenfunktion aus dem Sichtbereich der



Erich Dummer, Chronist seiner Lübecker Heimat. Er stellte er in seiner Ansicht des Lübecker Hafens mit Blick über die nördliche Wallhalbinsel Altes und Neues einander gegenüber.

(Foto: Lübecker Museen)

Altstadt verschwinden wird. Anders als in Hamburg, dessen Betonwüste „Hafencity“ geradezu umtost wird von lebendiger Seestadtatmosphäre, liegen die Dinge in Lübeck ganz anders.

Ein Investor, ein Investor!

Der ehemalige Lübecker Stadtplaner und Weltkulturerbe-Beauftragte Antonius Jailer bedauert zu Recht, dass es nie gelungen ist, einen Investor zu finden für die Erhaltung des Bauensembles mit Schuppen und Kränen. Aber der ist nicht in Sicht. „Lübeck 13“ hat raunend auf seiner Website angekündigt, es gäbe jemanden, der bereit sei, zehn Millionen in die Hand zu nehmen.

Damit ist nicht wirklich viel zu machen. Und zehn Millionen sind nicht einmal ein Zehntel im Vergleich zum angekündigten Bauvolumen der Stadt, das weit über hundert Millionen Euro beträgt und damit der städtischen und regionalen Bauwirtschaft unter die Arme greifen würde.

Rettungsanker Denkmalpflege

Wenig Hoffnung ist auf den Denkmalschutz zu setzen. Grundsätzlich gilt noch

immer, was der ehemalige Denkmalpfle-geleiter Horst Sievert (1987-2007) einst als Marschroute ausgab: Bei einer Welt-erbestadt vom Format Lübecks ist die Denkmalpflege gut beraten, sich auf die ca. 2.000 Altstadt Häuser zu konzentrieren. Und im konkreten Fall sagt das Gespür, dass keiner der Schuppen für sich den Rang eines „besonderen“ Denkmals beanspruchen kann. Ein „Ensemble“ aber kann nach geltender Gesetzesgrundlage nicht unter Schutz gestellt werden.

Was fehlt, ist der Konsens und das Vertrauen

Was dem Bebauungsplan der Rathausmehrheit derzeit fehlt, ist ein stadtbürgerlicher Konsens. Den erlangt man sicher nicht, wenn man eine Handvoll „Berufsbürger“ mit ins Boot nimmt. Aber gewiss erlangt man ihn auch nicht, wenn man sich hinter jovialen Äußerungen des Bausenators vertrauensselig versteckt, sinngemäß: „Kommt Kinder, wir bauen erstmal und dann sehen wir ja, wie zuletzt doch alle mit dem Ergebnis zufrieden sind.“

Beim Projekt „Mitten in Lübeck“, wo die Bürger beteiligt wurden, ist es zu einem guten Ergebnis gekommen. Wo Herr Boden die Bürger indes raushielt, wie beim Haerdercenter, konnte der Zeitgenosse ins Staunen geraten. Da wurde einem angekündigten schicken, schlanken, weißen Bau auf der Animation einer stadtoeffentlichen Werbefläche in Wahrheit am Ende ein sechs Meter hohes schwarzes Versorgungsteil oben aufgesetzt. (Von ihm wusste der Senator angeblich nichts und war selber überrascht.) Und nun haben wir mitten im alten Lübeck eine Monsterdachfigur, die den Weltkriegsbunkern auf dem Hamburger Heiligengeistfeld abgeguckt sein könnte.

Bürgermeisterwahl in Lübeck

Nach einer Stichwahl wurde Bürgermeister Bernd Saxe erneut für 6 Jahre zum Bürgermeister gewählt. Im ersten Wahlgang erhielt Bernd Saxe 28.384 Stimmen = 42,1 % (SPD), Alexandra Dinges-Dierig (CDU) 18.860 Stimmen = 28,0 %, Thorsten Fürter (Grüne) 13.099 Stimmen = 19,4 %, der Einzelbewerber Harald Klix 2.489 Stimmen = 3,7 %, Jens Schulz (Die Linke) 2.400 Stimmen = 3,6 % und Matthias Erz 2.174 Stimmen = 3,2 %. Die Wahlbeteiligung betrug 38,9 %. Bezogen auf die Wahlberechtigten kommt Bernd Saxe somit nur auf 16,3 % und Alexandra

Dinges-Dierig auf 10,8 % der möglichen Stimmen.

Bei der Stichwahl erhielt Bernd Saxe 33.370 Stimmen = 61,2 % und Alexandra Dinges-Dierig 21.140 Stimmen = 38,8 %. Die Wahlbeteiligung sank auf 31,9 %.

Bernd Saxe bleibt also bis Ende April 2018 Bürgermeister. Die Gegenkandidatin will sich wieder ihren beruflichen und ehrenamtlichen Tätigkeiten widmen.

Aus der CDU wurde bemängelt, dass die Lübecker Partei einen Kandidaten/Kandidatin sehr spät aufgestellt hat. Durch sein Wahlergebnis hat sich Thor-

sten Fürter für Landesaufgaben nach der Landtagswahl im nächsten Frühjahr in eine gute Ausgangsposition gebracht.

Erneut wird über die Sinnhaftigkeit der Direktwahlen diskutiert, bei den Landräten wurde sie inzwischen abgeschafft. In der Lübecker Situation wäre sicher ein Bündnis für einen Kandidaten mit diversen Zugeständnissen an die verschiedenen Parteien und Gruppierungen der Bürgerschaft erkaufte worden, insoweit ist die Direktwahl ein nützliches Regulativ.

Hans-Jürgen Wolter

Kulturforum Burgkloster

13. Dezember, 19.30 Uhr, Hinter der Burg 2–6

Die Dominikaner in Lübeck

Dr. Hiram Kümper, Bielefeld

Kommerz und Kutte, Bankgeschäfte und Bettel, Moneten und Mönchtum – wie geht das zusammen? Ganz eng ist das Bettelordenskloster von der Burg, seit dem frühen 13. Jahrhundert Sitz eines Dominikanerkonvents, verbunden mit der Lübecker Bürgerschaft. Da wird die Beichte gehört, um Begräbnisrechte gestritten und vor allem: ganz kräftig gestiftet. Mönchische Askese und Armutsideal auf der einen und umtriebige, internationale Handelsaktivitäten auf der anderen Seite scheinen sich also durchaus nicht auszuschließen.

Theater Partout

11. und 18. Dezember, 16 Uhr, Königstraße 17

Eisblumen

Geschichten, Tanz & Musik mit dem Partout-Ensemble und Gastkünstlern

Die Traditionsveranstaltung im Theater Partout! Entfliehen Sie für zwei stimmungsvolle Stunden der Hektik der Vorweihnachtszeit. Lassen Sie sich bei heißen Getränken, einem guten Glas Wein und süßen Köstlichkeiten Geschichten erzählen und tänzerisch verzaubern, genießen Sie die Live-Musik bekannter Lübecker Künstler und wunderbare Chanson-Melodien.

Genau diese künstlerisch besondere Mischung macht die Eisblumen-Nachmittage so unverwechselbar und hat seit 1999 unzählige Gäste erfreut!

Tel. Reservierung: 0451 / 700 04

Kunsthalle St. Annen

Bis 19. Februar 2012

Die Kunst des Selbstporträts VI

Die 1920 in Berlin geborene Getreidemaklerin, Kunstfreundin und Sammlerin Leonie Freifrau von Ruxleben hatte die Kunst des Selbstporträts für sich entdeckt. Über viele Jahre wuchs so eine ganz besondere Sammlung grafischer Blätter. Die Kunsthalle zeigt bis zum 19. Februar eine Auswahl daraus. Insgesamt umfasst die Sammlung mehr als 1200 Graphiken und Plakate: 1040 von ihnen sind graphische Selbstporträts, Blätter, die die Selbstbefragung und -erforschung verschiedenster Künstler zum Gegenstand haben. Die diesjährige



Ausstellung präsentiert rund 60 Selbstbildnisse von 19 Künstlern nun zum dritten Mal in alphabetischer Reihenfolge. Neben sehr bekannten Künstlerpersönlichkeiten wie dem politisch stark engagierten Kieler Maler Heinrich Ehmsen und dem bekannten Expressionisten und späteren neusachlichen Maler und Graphiker Conrad Felixmüller, sind in dieser Ausstellung auch wieder eine Reihe von Arbeiten weniger bekannter, gleichwohl interessanter Künstlerpersönlichkeiten zu entdecken.

Das Lübecker Dielenhaus

14. Dezember, 20 Uhr, Fleischhauerstraße 79

Die inhaltliche Konzeption des europäischen Hansemuseums

Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow

Sparkassenvorstand überreicht Weihnachtsspende von 10.000 Euro

Am Freitag, den 2. Dezember, hat der Vorstandsvorsitzende der Sparkasse zu Lübeck, Wolfgang Pötschke, dem Theater eine Weihnachtsspende überreicht. Der Betrag von 10.000 Euro kommt einmal der Beleuchtungstechnik zugute, zum anderen der Kinder- und Jugendpädagogik, sagte Verwaltungsdirektor Christian Schwandt. Die Beleuchtung erhielt einen hochmodernen „Verfolger“, mit dem einzelne Akteure auf der Bühne ins rechte Licht gerückt werden können.



Auf dem Foto (von links): Verwaltungschef Christian Schwandt, Wolfgang Pötschke und Frank Schumacher vom Vorstand der Sparkasse sowie Beleuchtungsmeister Falk Hampel.

(Foto: kd)

Kolosseum

18. Dezember, 20 Uhr, Kronsfordter Allee 25

Intensiv-Station live

NDR Info

Der satirische Jahresrückblick

Die Intensiv-Station live, die satirische Radioshow von NDR Info kommt nach Lübeck! 120 Minuten prall gefüllt mit Kabarett, Live-Musik, witzigen Talkgästen, kuriosen O-Tönen und einem atemberaubenden Live-Hörspiel rund um die wichtigsten Ereignisse des Jahres.

Moderator Axel Naumer begrüsst hochkarätige Gäste: Alfons, Thomas Freitag, Wachtmeister Herr Holm, Matthias Brodowy, Hans-Hermann Thielke und natürlich Maria „Angie“ Grund-Scholer. Den musikalischen Rahmen des Abends liefert das große Intensiv-Station-Show-Orchester.

Theaterring

16. Dezember, 19.00 Uhr, Großes Haus
GT I und GT II, Joseph und seine Brüder

Dramatisierung von John von Düffel





Dienstagsvorträge

13. Dezember, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal,
 Eintritt frei

Vörweihnacht

20. Dezember, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal,



Eintritt frei

Gott und das Leben – Der Beitrag der Theologie zum Verständnis des Lebens

Karl Ludwig Kohlwege, Bischof von Lübeck (1991-2001)

Über viele Jahrhunderte war die Theologie maßgebend für die Sinndeutung des Lebens und die Erklärung von Ursprung und Wesen. Mit der Evolutionstheorie und den weiterführenden Erkenntnissen der modernen Biowissenschaften entstand ein grundlegend neues Verständnis über den Ursprung und die Entwicklung des Lebens. Weitere Disziplinen reflektieren Wert und Würde des Lebens und seinen grund(ge)setzlichen Schutz. Brauchen wir noch eine theologische Sicht? Altbischof Karl Ludwig Kohlwege wird der Frage nachgehen, welche theologischen Aussagen gerade heute für eine humane Gesellschaft unverzichtbar erscheinen. *Veranstaltung des Naturwissenschaftlichen Vereins in Kooperation mit den Deutschen Unitariern Lübeck und dem Museum für Natur und Umwelt.*

3. Januar 2012, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal,



Eintritt frei

Die Großgrabung im Gründungsviertel Lübecks – eine Bilanz nach zwei Grabungsjahren

Ursula Radis, M.A., Lübeck



Der Winterball kündigt sich an!

Sonnabend, 28. Januar 2012, 19.30 Uhr
 Vorverkauf 25 Euro, Abendkasse 28 Euro
 Sitzplatz nur mit Reservierung (T. 7 54 54), Vorverkaufsstellen: Weiland Konzertkasse, Pressezentrum Lübeck, Gemeinnützige

Wir werden zum ersten Mal die Band Vis-à-vis haben. Außerdem wird das Duo „Er und Sie“ wieder im Restaurant auftreten. Es wird einige überraschende Einlagen geben.

Musikschule der Gemeinnützigen

11. Dezember, 11 Uhr, Saal, Im Rosengarten 14–18,
 Eintritt frei

Vorspiel der Violinklasse Britta von der Lippe

16. Dezember, 20 Uhr, Eintritt frei

Konzert des Jugendchores Christoph von Kuczewski-Poray

18. Dezember, 15 Uhr; Eintritt frei

Weihnachtskonzert des Bläserorchesters im Saal der Lübecker Musikschule

Ein buntes Potpourri bekannter Weihnachtslieder in unterschiedlichen Besetzungen und Arrangements.

18. Dezember, 17 Uhr, St.-Andreas-Kirche, Schlutup,
 Eintritt frei

Intonare

Konzert des Frauenvokalensembles „Intonare“ in der St.-Andreas-Kirche, Schlutup

Leitung: Elena Pavlova

15.12. – 18.12.; 20.12.; 22.12. und 23.12., jeweils 18 Uhr
 19.12. und 21.12., jeweils 20.30 Uhr



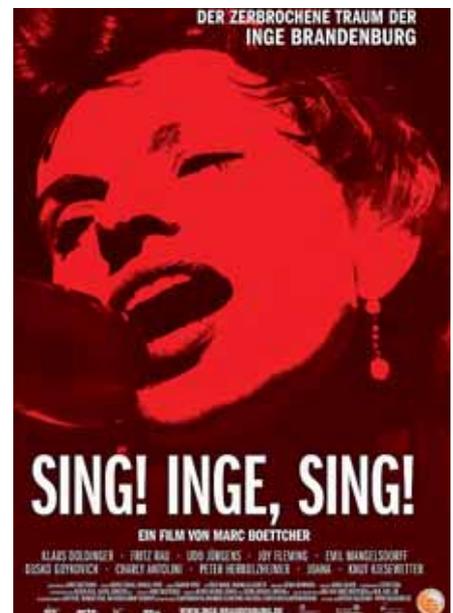
Sing! Inge, sing! – Der zerbrochene Traum der Inge Brandenburg

Der Jazz in Deutschland hatte eine Stimme: Inge Brandenburg. Aufgewachsen in schwierigen Verhältnissen, frühzeitig gewohnt, auf eigenen Beinen zu stehen, Ende der 1950er Jahre plötzlich als beste europäische Jazzsängerin gefeiert, vom Time Magazin mit Billie Holiday verglichen, auf Händen getragen von den Musikern - und ignoriert und (erfolglos) auf Schlager reduziert von der deutschen Plattenindustrie ... Ein Frauenschicksal der 1950er und 60er Jahre, einer Zeit, in der es in Deutschland keinen Platz gab für selbstbewusste Frauen mit überregionalen Träumen, mit dramatischem Interpretationsstil und einer emanzipierten Erotik. In vierjähriger Recherche entwickelte Filmemacher Marc Boettcher aus zahl-

losen Ton- und Bildfragmenten ein facettenreiches Porträt, das auf einen ergänzenden Kommentar verzichtet und Inge Brandenburg selbst ihre eigene Geschichte erzählen lässt. Am Donnerstag, 15. Dezember, wird der Regisseur Marc Boettcher anwesend sein und im Anschluss an den Film für ein Filmgespräch zur Verfügung stehen.

D 2011, 118 min.

Regie und Buch:
 Marc Boettcher



Inklusion in Kindertagesstätten – Potenziale und Probleme

Prof. Dr. Annedore Prengel in der *mittwochsBILDUNG*

Von Verena Schneider-Prengel

Integrative (vorschulische) Einrichtungen benötigen als entscheidende Gelingensbedingung eine deutlich bessere Ausstattung mit Ressourcen, als das bisher in der Regel der Fall ist. Diese in Bezug auf den Bildungsbereich nicht nur im Rahmen der „MittwochsBildung“ nachdrücklich wiederholte Forderung wurde auch am Ende der Diskussion im Anschluss an das Referat von Frau Prof. Prengel erhoben. Darüber hinaus sollen Entwicklungen ohne Etikettierungen vorangetrieben und gemeinsame Möglichkeiten bei Akzeptanz der Unterschiede gefunden werden, um das in der UN-Konvention beschriebene Menschenrecht auf inklusive Bildung zu realisieren und hier international anschlussfähig zu werden.

Zuvor näherte sich die Referentin des Abends über eine Auseinandersetzung mit den Kategorien „Gleichheit“ und „Verschiedenheit“ den aus ihrer Sicht zentralen Ebenen inklusiven pädagogischen Handelns, die sie mit beispielhaften Ergebnissen des Projektnetzes „Intakt“ ergänzte.

Grundlagen

Perspektive der Gleichheit

Inklusive Pädagogik versteht alle Kinder als Gleiche in Bezug auf universelle Grundbedürfnisse und Rechte. Dieses sind Bedürfnisse und Rechte in Bezug auf ausreichende Ernährung, emotionale und soziale Bindungen, Bewegung und Bildung. Dokumentiert sind diese Gleichheiten in der UN-Kinderrechtskonvention. Ebenso nachdrücklich betont die UN-Behindertenrechtskonvention ein für alle Kinder gleiches Recht auf Bildung.

Perspektive der Verschiedenheit

Kinder sind individuell und einzigartig. Die Unterschiede beziehen sich einerseits auf äußere Gruppierungen und andererseits auf die individuelle Einzigartigkeit.

Eine Fülle verschiedener Gruppierungsmöglichkeiten verdeutlicht die Verschiedenheit. Kinder unterscheiden sich nach Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung, ethnischer und kultureller Herkunft, religiöser Ausrichtung, familiärer Herkunft, Bindungserfahrungen sowie emotionaler, sozialer, körperlicher und kognitiver Entwicklung. Darüber hinaus

sind weitere Kategorisierungen möglich, u. a. wurden erwähnt arme, reiche, luxurverwahrloste, kranke, hochbegabte, vernachlässigte und misshandelte Kinder.

Hinzukommt der Aspekt der intrapersonalen Verschiedenheit. Die individuelle Persönlichkeit des Kindes weist vielfältige, teilweise widersprüchliche Anteile auf.

Um polarisierende, zu Vorurteilen führende Zuordnungen zu einzelnen Gruppierungen verbunden mit pauschalen Etikettierungen zu vermeiden, muss die Überschneidung einzelner Heterogenitätsdimensionen berücksichtigt werden.

Vielschichtigkeit und Veränderung

Inklusive Pädagogik sieht diese Vielschichtigkeit als Bereicherung und hat zum Ziel, der Verschiedenheit aller Kinder in der pädagogischen Praxis gerecht zu werden. Von Bedeutung ist dabei die Aufmerksamkeit für die Veränderlichkeit sowohl von kollektiven Gruppierungen als auch der individuellen Persönlichkeit. Dabei ist einerseits zu berücksichtigen, dass Heterogenität in der Realität nicht exakt beschrieben werden kann. Aussagen über Kinder sind begrenzt, vorläufig und fehlbar. Andererseits aber benötigt inklusive pädagogische Arbeit fachlich fundierte diagnostische Aussagen, um Veränderungen einzuleiten und zu begleiten. In diesem Verständnis formulierte die Referentin die Hoffnung, dass eine inklusive Pädagogik als Teil des Bildungswesens einen Beitrag zur Demokratisierung der Gesellschaft leisten möge.

Nach einem Exkurs zur Historie inklusiver Pädagogik ging A. Prengel abschließend auf verschiedene Bereiche der inklusiven Praxis ein.

Ebenen inklusiven Handelns (Gelingensbedingungen und Probleme)

Institutionelle Ebene

Die institutionelle Voraussetzung besteht in der für alle Kinder gleichen Möglichkeit, wohnortnah eine gemeinsame Einrichtung zu besuchen. Bundesweit sind das zzt. etwa 25 % aller Kindertagesstätten, die von etwa der Hälfte aller Kin-

der mit Behinderungen besucht werden. Dazu müssen alle interdisziplinären Hilfen „zum Kind kommen“, das wohnortnah Kita oder Schule besucht.

Didaktische Ebene

Gemeinsames Leben und Lernen von Kindern mit und ohne Behinderungen griff gerade in den Anfangszeiten damals „integrativer Einrichtungen“ auf vielfältige reformpädagogische Ansätze zurück.¹

Heterogene Interessen, Themen und Bedürfnisse der Kinder müssen ernst genommen, aber auch Fertigkeiten für den in der Schule erfolgenden Erwerb der Kulturtechniken müssen vermittelt werden. Zielgleiches, gemeinsames Lernen wechselt mit zieldifferentem, individualisierendem ab. Kompetenzstufenmodelle sowie auf die Stufen abgestimmtes Lernmaterial ermöglichen eine Passung im Lernen für jedes Kind.

Beziehungsebene

Prengel begann hier mit einem Zitat der Siegener Inklusionsforscherin Maria Kron (2008): „In der Entwicklungslogik ist es widersinnig, Kinder in ihrer wichtigsten Sozialisationsphase voneinander zu isolieren und später von ihnen als Jugendliche oder Erwachsene zu verlangen, dass sie sich gegenseitig in ihrer Besonderheit achten und akzeptieren.“ Kinder, die gemeinsam aufwachsen und schon als Kitakinder gemeinsam leben und lernen, haben die Möglichkeit, vielfältige Lebenssituationen und Individualitäten anderer Kinder kennenzulernen, Kontakte und Freundschaften einzugehen und Vorurteile gar nicht erst entstehen zu lassen. Forschungsergebnisse zeigen, dass in heterogenen Kindergruppen Kooperation möglich ist, wo Erwachsene (zunächst) Hindernisse sahen. Besonders wichtig ist, dass alle Kinder Anerkennung erhalten. Diese Forderung belegte die Referentin mit einigen Ergebnissen aus dem „Intakt-Projekt“, das in Vorklassen und den Jahr-

¹ Eine Didaktik des Elementarbereiches in Schleswig-Holstein orientiert sich heute an den „Leitlinien zum Bildungsauftrag in Kindertageseinrichtungen“. In deren Mittelpunkt stehen die individuellen Bildungsprozesse jedes einzelnen Kindes. Das Spannungsverhältnis zwischen Gleichheit und Verschiedenheit als Ausgangspunkt für didaktische Entscheidungen ist hier ausdrücklich thematisiert. –Anm. der Verfasserin

gängen 1 und 2 von Grundschulen durchgeführt wurde.

In ein und derselben Schule gab es sehr unterschiedliche Profile einzelner Lehrpersonen mit mehrheitlich anerkennenden, weniger verletzenden Handlungsmustern. Kinder reagierten sichtbar auf die Qualität der Ansprache Erwachsener. Verletzungen, die teilweise dieselben Kinder trafen, führten zu nachhaltigen Blockierungen. Anerkennende Verhaltensweisen, die u. a. von den Erwachsenen gezeigt wurden, waren: ermutigen, loben, trösten, lächeln, freundlich streicheln, in den Arm nehmen, Konflikte lösen und Grenzen setzen. Das interessante

Ergebnis der Studie war, dass Handlungsweisen der Autoritäten, sowohl achtende, aber auch missachtende, wie z. B. anbrüllen, vor die Tür schicken, ignorieren oder lächerlich machen, ansteckend auf die Gruppe wirkten.

Gute, verlässliche, persönliche Beziehungen bezeichnete A. Prengel daher als das Herzstück inklusiver Pädagogik.

Die anschließende, eher verhaltene Diskussion im gut gefüllten Zuschauer-raum drehte sich um negative Etikettierungen, unzureichende Ausstattung und den deutschen (Sonder-)Weg im internationalen Vergleich. Frau Prof. Prengel gab den Zuschauern umfassende Anre-

gungen zur Reflexion über Begrifflichkeiten und Aspekte sowie den Umgang mit Gleichheit und Verschiedenheit; initiale Anregungen für konkrete Veränderungen und Umsetzungen in Kindertagesstätten aber wurden vermutlich von einigen vermisst.

Prof. Dr. Annedore Prengel lehrte und forschte an den Universitäten Frankfurt/Main, Paderborn, Halle/Saale und zuletzt in Potsdam. Ihre Forschungsschwerpunkte sind interdisziplinäre, theoretische und empirische Zugänge zu Heterogenität in der Bildung, qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, pädagogische Diagnostik, inklusive Pädagogik, Anfangsunterricht und Diversity-Education im Elementar- und Primarbereich.

Kirche zeigt Flagge gegen Rechtsextremismus

Dr. Albrecht Schröter predigte am Volkstrauertag in St. Jakobi

Von Hagen Scheffler

Die Botschaft in St. Jakobi am Volkstrauertag war unmissverständlich: Wahrhaftige Christen, Menschen mit „erleuchteten Augen der Herzen“, beziehen tatkräftig und mutig Stellung gegen das „Böse“, das sich in unseren Tagen vor allem als „Nationalsozialismus in neuer Form“ von seiner brutalen Seite zeigt. Pastor Dr. Albrecht Schröter, derzeit Oberbürgermeister in Jena und auf Vermittlung von Björn Engholm in Lübeck, verkündete als Gastprediger in St. Jakobi ganz im Geiste Martin Luthers eine klare Botschaft: Zu der Trauer um die Toten, insbesondere die des 2. Weltkriegs, der von den Nazis entfesselt wurde, gesellt sich Empörung und aktiver Widerstand gegen den Rechtsradikalismus, wie er in den letzten Tagen in bedrückender Weise aufgedeckt worden ist.

Schröter erzählte von seinem Großvater, der wie viele andere kurz vor Kriegsende sinnlos in den Tod geschickt worden sei. Er erinnerte an die Bombennacht in Lübeck Palmarum 1942 und die damit zusammenhängende Verfolgung, Verhaftung und Hinrichtung von drei katholischen Kaplänen und einem protestantischen Pfarrer, die sich mit Krieg, Verbrechen und Nationalsozialismus nicht abgefunden hätten. Dr. Schröter zitierte den Hamburger Erzbischof Thissen anlässlich der Seligsprechung der drei katholischen Priester Lange, Müller und Prassek und anlässlich des besonderen Gedenkens des protestantischen Pastors Stellbrink: „Ihr Glaube hatte für sie unmittelbare praktische und politische Relevanz.“

Das Bekenntnis zum christlichen Glauben verliere sich nicht im Abstrakten, sondern bedinge sehr konkret menschliches Handeln, auch im politischen Raum. Unter Bezug auf einen Paulus-Brief an die Gemeinde in Ephesus zog der predigende Oberbürgermeister auch eine Linie zu den „Lübecker Märtyrern“, die mit ihren „erleuchteten Augen der Herzen“ klar zwischen Licht und Finsternis unterschieden hätten. Dr. Schröter forderte die heutige christliche Gemeinschaft auf, „das zu tun, was uns möglich ist“. Dazu gehören Nächstenliebe genauso wie die Bewahrung von Grundwerten, das furchtlose Eintreten für Menschlichkeit und der Mut, „aufzustehen gegen das Böse, das die Welt in den Abgrund stürzen will“, um dagegen eine menschenwürdige Welt zu gestalten – ohne den „Geist der Verachtung anderer“.

Die Jenenser, vom einfachen Bürger bis zum Oberbürgermeister, seien geschlossen gegen die Rechtsradikalen auf die Straße gegangen, und zwar so eindrucksvoll, dass seit 2007 die rechtsradikalen Demonstrationen in Jena aufgehört hätten – leider aber, ohne dass damit auch der Rechtsradikalismus versiegt ist, wie es die blutige Spur des nach Zwickau ausgewichenen Mordtrios beweist. „Jeder muss sich aufmachen“, so der klare Appell an seine Zuhörer in St. Jakobi, „bis zur Grenze der Legalität“. „Sitzblockade“ sei eine „Ordnungswidrigkeit“, aber die Väter des Grundgesetzes, die gegen Krieg und Faschismus eine demokratische Grundordnung entwickelten,

hätten es auch in der Überzeugung getan, dass „Leben und Würde jedes einzeln gewahrt“ würden.

Die Predigt von Dr. Albrecht Schröter war ein eindeutiges Bekenntnis für Christentum und Demokratie. Für sein kompromissloses Auftreten gegen Rechtsradikalismus ist er dieser Tage in Berlin mit dem „Preis für Zivilcourage gegen Rechtsextremismus“ ausgezeichnet worden. Sein Auftritt in Lübeck steht in einer Reihe mit dem flammenden Diskussionsbeitrag des ehemaligen Landgerichtspräsidenten Hans-Ernst Böttcher (Lüb. Blätter vom 23. Apr. 2011/Heft 8, S. 122 ff.), der nicht nur ein größeres Engagement des bürgerlichen Establishments einfordert, sondern auch die Verantwortlichen in Politik und Justiz auf die Möglichkeit des Verbots der Nazi-Kundgebung im Zusammenhang mit dem Gedenktag zu den Ereignissen an Palmarum 1942 hingewiesen hat. Auch Bischof Gerhard Ulrich, der vor Kurzem auf Einladung der Bodelschwingh-Gemeinde den kirchlichen Standpunkt zum Rechtsradikalismus und Demonstrationsrecht in einer stark beachteten Rede erläuterte (vgl. Lüb. Blätter vom 15. Okt. 2011/Heft 16, S. 266 ff.), hat an das hohe Verantwortungsbewusstsein und das demokratische Engagement jedes Einzelnen appelliert.

2012 jährt sich Ende März der Tag der Bombardierung unserer Stadt an Palmarum 1942 zum 70. Mal. Was wird an dem Gedenktag geschehen? Wird es ein gemeinsames Konzept aller demokratischen Kräfte gegen rechtsradikale Aktionen geben? Kann in Lübeck endlich einmal dieser Gedenktag in Würde und Frieden begangen werden, ohne den sonst im Zentrum stehenden, ritualisierten, unsäglichen Ablauf von Demonstration und Gegendemonstration?

Schwere Köpfe, leere Flaschen

53. Nordische Filmtage Lübeck – ein Streifzug durch das Festival (Teil 1)

Von Benjamin Schweitzer

Anspruchsvolle Themen nahmen einen großen Raum im Programm der Nordischen Filmtage ein, deren 53. Jahrgang dicht und insgesamt gelungen war, ohne dass man eine besondere Entdeckung herausheben könnte. Wer das Programm aufmerksam verfolgte, konnte wieder einmal zahlreiche Querbeziehungen entdecken, auch über Genre Grenzen hinweg. Haupt- und Publikumspreis gingen an King of Devil's Island, ein solide gebautes Drama in kalten Bildern über den Aufstand im Jugendgefängnis auf der norwegischen Insel Bastøy im Jahr 1915.

Zahlreiche Familiendramen

Familien- und Beziehungsdramen, ein bevorzugtes Gebiet des nordeuropäischen Films, waren reichlich vertreten. Das bekannte Szenario, dass das Zusammentreffen zweier Paare scheinbar heile Beziehungen ins Wanken bringt, wurde in **Happy, Happy** um die Variante unterdrückter Homosexualität ergänzt. Der Film fügte dem Genre so zwar einige Nuancen hinzu, aber die Charaktere waren zu blass oder schematisch gezeichnet, um die nötige Spannung zwischen den Figuren zu erzeugen. In **Die Tochter des Friedhofswärters**, einem estnischen Sozialdrama um eine vom Alkohol zerrüttete Familie, ist selbst die Fassade heiler Familienwelt nicht mehr zu retten. Zwei tolle Kinderdarstellerinnen und ein an sich tragfähiges Thema helfen dem Film nicht über seine betuliche und überfrachtete Machart hinweg. Überzeugender zwei isländische Beiträge: **Ein anderer Weg**, ein Kammerstück unter freiem Himmel über zwei junge Straßenarbeiter im Island der Achtzigerjahre und ihre Beziehungsprobleme. Der Film, der den Baltischen Filmpreis erhielt, tritt nicht mit großem Anspruch an, überzeugt aber mit seiner ironischen,

auf Wesentliches reduzierten Fokussierung auf die beiden Hauptgestalten, die sich ähnlicher sind – oder werden – als es anfangs den Anschein hat. Stärker noch **Volcano** von Rúnar Rúnarsson, in dem sich ein grantiger Hausmeister nach der Pensionierung überraschend seiner familiären Verantwortung stellen muss, als seine Frau einen schweren Schlaganfall erleidet. Das ist hervorragend gespielt, ohne falsche Melodramatik und gerade darum ergreifend inszeniert, wenn auch die Konfliktsituation als solche ein wenig zu lehrstückhaft angelegt wird.

Fischfang tut Not

Zwei isländische Filme waren thematisch um die Hochseefischerei gekoppelt. Der Dokumentarfilm **Ohne Haut und ohne Gräten** wartet mit einem realistischen, aber auch humorvollen Blick auf das Leben und Arbeiten isländischer Saisonfischer und ihrer Familien auf, die in ihrer Freizeit eine erfolgreiche Band betreiben. Fiktionales Gegenstück dazu ist **Brim – Die Strömung**, ein auf die Leinwand übertragenes Kammerstück, dem seine Herkunft aus dem Theater im guten Sinn anzumerken ist. Der packende Film über Gefahren und Spannungen an Bord eines heruntergekommenen Trawlers steuert mit intensivem, genauem Spiel einer kleinen, mit wenigen Gesten und Bildern treffend geschilderten Gruppe durch eine überwiegend in Andeutungen erzählte Geschichte.

Komödien zum Davonlaufen

Das heitere Fach kam dagegen ungewöhnlich schwach daher. Ole Christian Madsen setzt mit **Superclásico** auf eine von Klischees tiefende Reißbrettstory (dänischer Weinhändler versucht seine Frau von argentinischem Fußballstar zurückzuerobern), was trotz Starbesetzung nie richtig zündet: nicht zum Lachen, nur zum Davonlaufen. Der finnische Tütenbierfilm will ein witziges Slacker- und Schelmenstück sein, aber die drei

Protagonisten mit ihren ohne Tempo und Timing heruntergespulten Dialogen versperren nur den Blick auf die durchaus sehenswerten realen Szenarien in Helsinkis buntestem Stadtteil Kallio. Wirklich komisch hingegen war der Kurzfilm **Las Palmas**. Auch hier passiert nicht mehr, als dass zahlreiche Flaschen geleert und sich ordentlich danebenbenommen wird – aber gespielt wird das Ganze von der einjährigen Tochter des Regisseurs und einer Truppe naturgemäß stoisch dreinblickender Marionetten, was dem simplen Geschehen einen unwiderstehlichen Reiz verleiht.

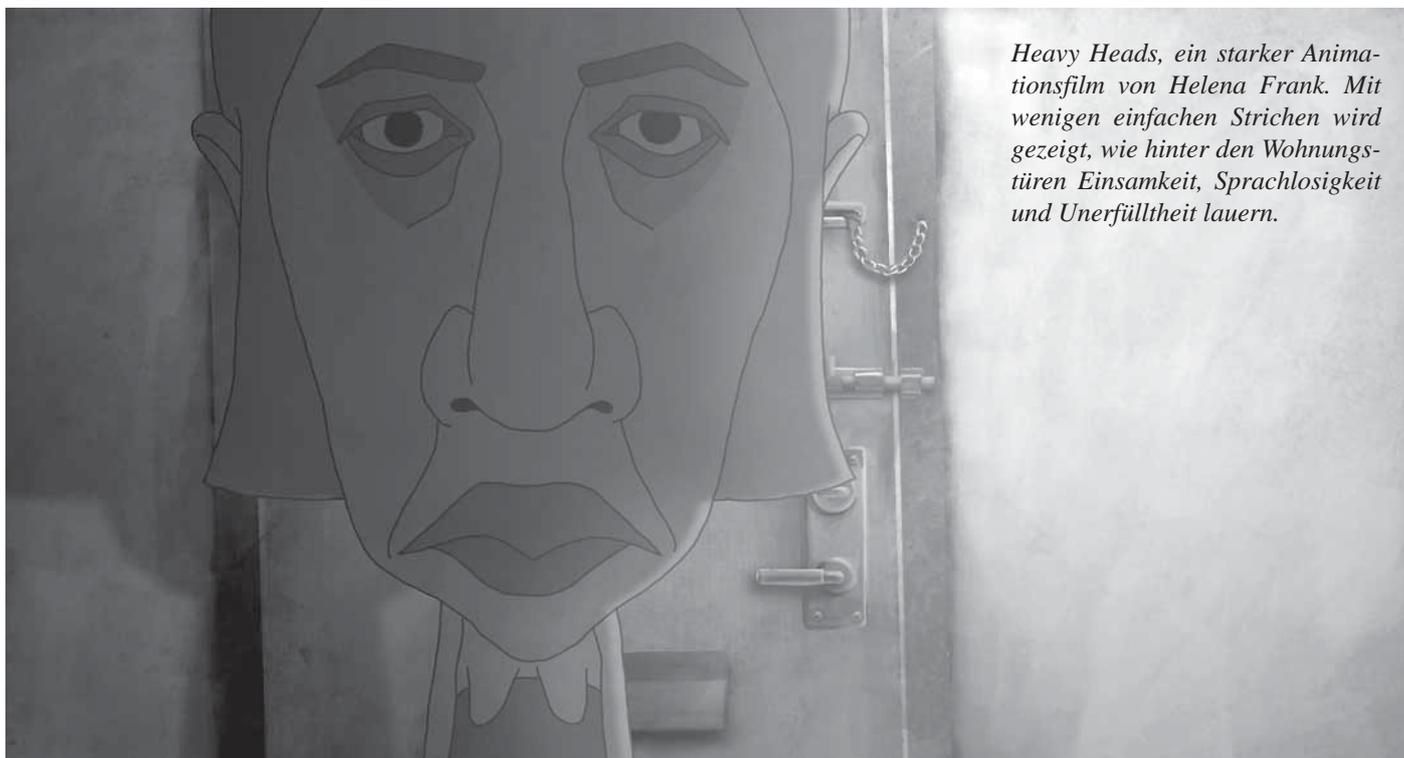
Dokumentarische Streifzüge

Wer genug hatte von nicht immer packender Fiktion, dem bot die Dokumentarfilmsparte, einschließlich vieler norddeutscher Beiträge, eine Alternative. Großen Publikumszuspruch fand **20 Geigen auf St. Pauli**: Unermüdlich, mit unverwüstem Humor und teils überraschenden Erfolgen bringt der Kolumbianer Gino Ramirez den Kiezkindern ein wenig Geigenspiel bei. Bedenklich stimmt es, wenn zuletzt der Blick der Kamera auf den Dutzenden zurückgegebenen Leihgeigen ruht: Das Schulsystem macht dieser Erfolgsgeschichte nach der vierten Klasse ein Ende. In **Bingo** geht es nur vordergründig um die beschaulichen Spielrunden der alten Damen aus plattdeutschen Dörfern. Die Idylle ist zugleich Rahmen und Kontrast zu sehr persönlichen Erzählungen von Kindheiten ohne Bildungs- und Aufstiegschancen für Mädchen im rückständigen Schleswig-Holstein der Nachkriegszeit. Selbstbewusste Frauen im heutigen Litauen, die mit Hingabe Randsportarten wie Armdrücken oder Ringen betreiben, porträtiert **7 Sünden**. Leider scheitert der Film daran, dass die Regisseurin ihren interessanten und sympathischen Protagonistinnen einen völlig sinnfreien Bezug zu den Todsünden überstülpt. **Tänze für die Milchstraße** bot einen Einblick in die völkerkundlichen Filme des späteren estnischen Präsidenten Lennart Meri. Im zähen, subversiven Ringen mit den sowjetischen Autoritäten legte Meri schon jenes Geschick an den Tag, das ihm später in seiner politischen Laufbahn zugute kam.

HARTZ & GIESEKE
SICHERHEITSTECHNIK GMBH

Sicherheit und Qualität -
darauf können Sie sich verlassen!

h-g-sicherheit.de Tel.: 0451 / 407 782 8



Heavy Heads, ein starker Animationsfilm von Helena Frank. Mit wenigen einfachen Strichen wird gezeigt, wie hinter den Wohnungstüren Einsamkeit, Sprachlosigkeit und Unerfülltheit lauern.

Unbehagliche Wohlstandsgesellschaft

Der anspruchsvollste Programmfa- den drehte sich um das Unbehagen in der Wohlstands- und Wohlfahrtsgesellschaft. Claes, ein einsamer Rentner, langweilt sich in seiner perfekt eingerichteten Wohnung – schon ein Kinogang verlangt ihm alles ab. Wie eine ge- und überzeichnete Variation dieses kurzen Dokumentarfilms wirkte **Heavy Heads**, ein starker Animationsfilm von Helena Frank. Mit wenigen einfachen Strichen wird gezeigt, wie

hinter den Wohnungstüren Einsamkeit, Sprachlosigkeit und Unerfülltheit lauern.

Oslo, 31. August griff das Thema im Spielfilmprogramm auf. Der psychisch kranke, von seiner Drogensucht scheinbar therapierte Anders (brillant: Anders Lie) wird einen Tag lang durch Oslo begleitet, wo er alte Freunde und Liebschaften wieder trifft, ein erfolgloses Bewerbungsgespräch führt und sich schließlich in den Rausch von Parties und Alkohol stürzt, bevor er sich am frühen Morgen in seinem Elternhaus den Goldenen Schuss setzt. Erstaunlich, wie es Regisseur Joachim Trier

gelingt, dieses Sujet geradlinig, präzise und ohne jede Betroffenheitsduseligkeit durchzuführen, sodass man den Film bei aller Härte nicht als lastend empfindet. Mit pointierten Dialogen wird die innere Leere des äußerlich erfolgreichen, gesicherten, von Freundschaften und familiären Bindungen scheinbar getragenen Lebens wohlhabender, gebildeter Dreißigjähriger gezeigt, denen es an nichts fehlt und gerade deshalb an allem. An filmischer Qualität und inhaltlicher Relevanz war dieser Beitrag den Preisträgern sicher mindestens ebenbürtig.



53. Nordische Filmtage Lübeck – ein Streifzug durch das Festival (Teil 2)

Von Claus-Peter Lorenzen



„Sommer auf dem Lande“ – die Komödie hatte es in sich

Tja – da hab' ich wohl was verpasst. Den zweifachen Preisträger „King of devil's island“ aus Norwegen habe ich schlicht nicht gesehen – aber er wird auch so den Weg ins deutsche Kino finden. Auch die übrigen Preisträger gingen mir in diesem Jahr durch die Lappen. Sehenswert war aber auch anderes. Zum Beispiel **Sommer auf dem Land**: An Belanglosigkeit kaum zu überbieten ist zwar der Titel, damit passt er bestens in die deutsche Kinolandschaft. Besser ist da das englische „Father, Son and Holy Cow“. Auch der Preetext – trauernder Witwer und Konzertpianist bekommt durch harte Stallarbeit und musikalische Kuh wieder Lebenswillen – ließ eher eine etwas flache Komödie befürchten. Die deutsch/polnische Debütproduktion des aus Hamburg stammenden Regisseurs Radek Wegrzyn hatte es aber in sich.

In berührenden Rückblenden wird die große Liebe zwischen Bogdan und Izabela angedeutet, sie endet bei Izabelas Beerdigung. Bogdan – gespielt von dem aus zahlreichen Kieslowski-Filmen bekannten Zbigniew Zamachowski – bleibt bei seiner Mutter auf dem heruntergekommenen Bauernhof und schafft sich eine Kuh an; Tochter Anna kehrt nach Berlin zurück und in die Stapfen der Mutter als Opernsängerin. Die Kuh erweist sich als wunderbar, sie unternimmt Strandspaziergänge und gibt viel mehr Milch als Artgenossen, der Genuss ihrer Milch macht die Dorfbewohner glücklich. Bogdan glaubt zum Schluss, die Kuh sei die Inkarnation der geliebten Frau. Die komischen Seiten dieses Wahns und der Bemühungen der

handfesten Mutter, diesen mit priesterlicher Hilfe dem Sohn (hilfsweise der Kuh) auszutreiben, sorgten für Heiterkeit.

Der Film blieb auf dieser Ebene aber nicht stecken. In behutsamen Rückblenden wird das Krankenbett Izabelas gezeigt, ihr Wunsch nach Erlösung, die schließlich von der Tochter gewährte Sterbehilfe und die Erschütterung Bogdans über den Verlust der Frau, aber auch die Tat der Tochter und die eigene Untätigkeit. Sterbehilfe wird kaum im Kino thematisiert; dies gleich im Debüt zu tun, den Film und den Zuschauer mit der Ernsthaftigkeit des Themas nicht zu erdrücken, sondern ihm durch die lustigen Seiten des Filmes Luft zu lassen, ist wahres großes Kino.

Zu Recht fand der Film einen deutschen Verleih.

Auch der Film **Ich reise allein** des Norwegers Stian Kristiansen hielt mehr als das Programmheft versprochen. Acht Jahre nach einem One-Night-Stand in Schulzeiten plötzlich das Ergebnis vor die Tür zu bekommen, klingt zunächst nach „Drei Männer und ein Baby“. Lotte, die Kleine, soll eine Woche bei ihrem Papa in Bergen verbringen, in dessen chaotischer Studentenbude, dies, während Jarle über Proust redet und schreibt, ständig raucht, wild feiert und seine schöne Freundin an seinen Literaturprofessor verliert (oder auch nicht ganz). Für das Kind eine Zumutung, auch wenn Jarles Mutter (überraschend Oma geworden) und Freunde Lotte warm aufnehmen und auch so Papa Jarle mit seiner Unfähigkeit, sich zeitlich und emotional auf das Kind einzulassen, konfrontieren. Bemerkenswert war die kleine Lotte, sie zeigt authentisch, in welcher unmöglichen Situation sie ihre Mutter geworfen hat. Diese erkennt das zum Schluss selbst, kommt zur Tochter zurück – und vielleicht ergibt sich noch was Richtiges mit dem aufwachenden Vater.

Eine tolle schauspielerische Leistung bot Nikolaj Lie Kaas als Dirch Passer in „**A funny man**“. Verfilmt wurde das Leben dieses Komikers, der in Dänemark in den 50er- und 60er-Jahren eine Bedeutung hatte, wie in Deutschland Heinz Erhard, gepaart mit Dean-Martin-hafter Trunksucht und Einsamkeit. Die Diskrepanz zwischen einer großartigen Bühnenpräsenz einerseits, Selbstzweifeln und familiärem Versagen andererseits transportierte der Film auf die Leinwand – berührend



Stian Kristiansen, „Ich reise allein“; bemerkenswert ist die kleine Lotte, sie zeigt authentisch, in welcher unmöglichen Situation sie ihre Mutter gebracht hat



Dirch Passer in „A funny man“ – eine tolle schauspielerische Leistung

auch für den deutschen Betrachter, der Dirch Passer nicht kennt.

Hormongeschwängert war die Luft des schon morgens um 11.00 Uhr voll besetzten Kinos 3 bei **Jitters – Schmetterlinge im Bauch**. Ein Jugendfilm aus Island zog eine Fülle von Schulklassen an, der erste Kuss der beiden etwa 17-jährigen Jungen, die sich in Manchester beim Englisch-Kurs kennengelernt hatten, führte zu „Iih-hh“ bei den Zuschauerinnen. Zurück in Island setzten beide Jungs das bisherige Leben fort, der „Frauerversteher“ Gabriel wird beständigen Erziehungskonferenzen seiner Mutter ausgesetzt und flüchtet sich ins Partyleben mit seiner Clique. Dort machen ihm Mädchen deutlichste Angebote, die er nicht annehmen kann. Die anderen haben auch Probleme mit dem Erziehungspersonal – die Sprachlosigkeit zwischen den Generationen ist überdeutlich, die Neigung, sich erwachsen zu saufen auch. Das Zielpublikum wurde gut erreicht.

Für den schlechtesten Film des Festivals hielt der Rezensent **Sveppi und das geheimnisvolle Hotelzimmer**. Lo-



„Struensee“ – etwas enttäuschend

bend von der Intendantin in den LN als erster 3-D-Film aus Nordeuropa mit echten Schauspielern erwähnt, enttäuschte er noch mehr als sein letztjähriger Vorgänger. Wieder spielen erwachsene Männer kleine Jungs, albern so herum, wie Kinder

es nicht tun, aber Erwachsene es sich vorstellen, nehmen das dem jugendlichen Betrachter unbekanntes Horrorgenre mühsam auf die Schippe und ziehen damit in Island große Menschenmengen an – oder haben die Isländer sich mal wieder verzählt?

Etwas enttäuschend – wahrscheinlich waren die Erwartungen zu hoch – war der Dokufiktion-Film über **Struensee**. Wer – wie bestimmt die meisten Kinogänger – den „Leibarzt des Königs“ von P. O. Enquist gelesen hatte, erfuhr nur wenig Neues. Die Produktion fürs Fernsehen war dem Film allzu deutlich anzumerken, zweimal lief er bereits auf ARTE, sodass ich mich fragte, warum man ihn überhaupt brachte.

Großartig schließlich **„Simon“** nach dem gleichnamigen Roman von Marianne Frederiksson. Ein Film mit viel Gefühl, der, neben der Entwicklung des Protago-



„Sveppi und das geheimnisvolle Hotelzimmer“ – der schlechteste Film der Filmtage



„Simon“ – einfach großartig

My Fair Lady: Das ist wieder einmal „wundascheen“

Von Konrad Dittrich

„My Fair Lady“, das amerikanische Musical von Frederick Loewe (Musik) und Alan Jay Lerner (Text) ist auch 55 Jahre nach der Uraufführung in New York nicht totzukriegen. Das beweist Regisseur Jürgen Pöckel mit seiner Neueinstudierung im Großen Haus des Lübecker Theaters. Das Premierenpublikum spendete nach den vertrauten Melodien, aber auch nach Dialogpointen Szenenapplaus, feierte die große Schar der Mitwirkenden am Ende stürmisch.

Die Geschichte ist weithin bekannt. Sprachprofessor Henry Higgins trifft auf dem Markt von Covent Garden in London das Blumenmädchen Eliza Doolittle, ist entsetzt über deren vulgäre Sprache und wird aufgrund einer Wette mit dem pensionierten Oberst Pickering Elizas Sprachlehrer.

Innerhalb eines halben Jahres will er aus dem Mädchen aus der Gosse sprachlich eine Lady machen. Das führt zunächst zu einigen Katastrophen. Am Ende aber spricht Eliza wie die Damen der feinen Gesellschaft, ohne dass damit die Klassenschränken niedrigergerissen wären. Solche Barrieren, die in England immer noch zu existieren scheinen, werden in der Inszenierung von Jürgen Pöckel deutlich hervorgehoben. Zwischen den vornehmen Salons und der Welt der Underdogs gibt es keine Brücken. Vor allem aber richtet die Regie ihr Augenmerk auf die innere Beziehung des ungleichen Paares. Der überzeugte Jungeselle Higgins merkt plötzlich, dass er die kleine Kratzbürste Eliza vermisst. Er verkraftet die Trennung nicht. Happy End? Der Zuschauer darf sich seinen Teil denken.

Grundlage des Musicals ist die Komödie „Pygmalion“ von George Bernard Shaw. Die amerikanischen Produzenten hatten 1948, zwei Jahre vor Shaws Tod, um die Erlaubnis ersucht, dem Theaterstück ein musikalisches Gewand schneidern zu dürfen. Shaw lehnte ab, verwies gar auf Mozart; man könne dann ja auch „Cosi fan tutte“ leichtere musikalische Kostüme überwerfen. Erst die Erben erlaubten die Verwandlung. Die Zeiten, in denen alle nachspielenden Bühnen vertraglich verpflichtet waren, ihre Produktionen an der New Yorker Uraufführung zu orientieren, sind vorbei. Regisseure können ihre Phantasie walten lassen. Natürlich spielt das Stück auch im Großen Haus eindeutig in London und Umgebung. Die knallrote Te-

lefonzelle und britischer Nebel weisen ebenso daraufhin wie die Rennbahn von Ascot.

In der Ausstattung von Andrea Hölzl werden die unterschiedlichen Orte mithilfe der Drehbühne und der Hebe- oder vom Bühnenhimmel herabschwebender Versatzstücke angedeutet. Dazwischen ist viel Raum für die spielfreudige Truppe. Sänger, Tänzer, Akrobaten, Statisten bevölkern die Szene. Als Kontrast zur High Society wird immer wieder die Welt der kleinen Leute um Elizas Vater Alfred Doolittle gezeigt, der mit seinen Saufkumpanen zwischen Müllcontainern und Abfalltonnen lebt. Hannes Gastinger macht aus dem Vater einen philosophierenden Müll-Expedienten. Mutter Higgins (herrlich Renate Pick), Verehrer Freddy (fast jugendlich Patrick Busert) sind pralle Nebenfiguren im bunten Ambiente.

Natürlich haben die Hauptfiguren ihren Anteil am Erfolg. Die Eliza von Katharina Schutzka ist ein kleines kraftstrotzendes Persönchen. Stimmlich wird sie im Laufe des Abends immer lockerer und überzeugender. Steffen Kubach als Higgins hat mit sei-

nen Songs natürlich keine Mühe, sein Spiel weist den Opernsänger zudem als guten Schauspieler aus. Dietrich Neumann, der Oberst Pickering, schwadroniert, philosophiert, ist der gütig Vermittelnde. Martina Flatau als Haushälterin zeigt, dass sie nicht nur ihre Pflichten penibel erfüllt, sondern auch ein Herz hat. Köstlich sind die Szenen auf der Rennbahn. Auf dem Ball beim Botschafter treffen sich Figuren aus Geschichte und Gegenwart. König Heinrich VIII. ist auferstanden. Elton John kommt mit seinem Angetrauten, Mr. Bean tolpatscht durch die Szene. Dazu das Orchester, das von Ludwig Pflanz aufmerksam geleitet wird. Ein paar Trübungen zwischen Sängern und den Musikern im Graben gilt es noch auszubügeln. Dazu aber ist bei weiteren Aufführungen Gelegenheit.



Katharina Schutzka (*Eliza Doolittle*), Steffen Kubach (*Professor Henry Higgins*), Tanzstatisterie (Foto: Lutz Roeßler)



Dorothea Stamova (*Mrs. Doolittle*), Hannes Gastinger (*Alfred P. Doolittle*), Chor des Theater Lübeck (Foto: Lutz Roeßler)

Hurra – unsere älteste Tochter wird 190!

Lübeck's Geschichtsverein zählt zu den frühesten Gründungen seiner Art

Von Prof. Dr. Gerhard Ahrens

Die Entwicklung des Vereins ist für Lübeck'sche Geschichte und Altertumskunde ungewöhnlich. Ins Leben gerufen wurde er 1821 sozusagen als eine historische Kommission. Knapp zwei Generationen später mutierte er zu einer Honoratiorenversammlung, und erst seit hundert Jahren ist er ein „normaler“ Verein.

Die Initialzündung war 1819 der Aufruf des Freiherrn vom Stein gewesen, die „Monumenta Germaniae Historica“ historisch-kritisch herauszugeben. Es sollten alle bedeutenden mittelalterlichen Texte zugänglich gemacht werden. Die Frankfurter Bundesversammlung hatte den Regierungen eine Förderung der damals auf 30 Bände berechneten Edition empfohlen. Die freie und Hansestadt Lübeck, ein souveräner Stadtstaat im Deutschen Bund, subskribierte seinerzeit auf drei Exemplare; eines davon ist noch heute im Scharbauseaal der Stadtbibliothek aufgestellt. Die hanseatischen Schwesterstädte Bremen und Hamburg entschieden sich nach Größe und Selbstverständnis für vier bzw. sechs Stück.

Die damals in allen drei Hansestädten verfolgte Gründung von Geschichtsvereinen ist unterschiedlich verlaufen. Während sie in Hamburg und Bremen ergebnislos blieben, hatte man im kleinen Lübeck Erfolg. Die treibende Kraft in der Travestadt war der Richter am Oberappellationsgericht Johann Friedrich Hach (1769–1851), mehrfacher Direktor der Gemeinnützigen. Als früheres Mitglied der Stadtregierung hatte er Stein auf dem Wiener Kongress und beim Bundestag kennen- und schätzen gelernt. Jetzt wirkte er vor Ort als dessen Verbindungsmann.

In einer der traditionellen Dienstagsvorlesungen hielt Hach im November 1821 einen überzeugenden Werbevortrag für das Stein'sche Anliegen. Man müsse die legendenhafte Chronistik des Mittelalters und der Frühen Neuzeit überwinden und sich auf die historischen Quellen der städtischen Vergangenheit besinnen, denn – so Hachs Kernsatz – „ohne Quellen ist keine Geschichte denkbar“.

Schon 14 Tage später, am 4. Dezember 1821, bildete die Vorsteherschaft der Gemeinnützigen einen „Ausschuß für das Sammeln und Erhalten der Quellen und Denkmäler der Geschichte Lübeck's“. Die Arbeit dieser Keimzelle des Geschichts-



vereins wurde durch Sonderbewilligungen der Gesellschaft finanziert; außerdem erhielt der Ausschuss eine jährliche Zuwendung von 100 Courantmark (das sind nach heutiger Kaufkraft etwa 1.000 Euro). Die Vorsteherschaft wählte zugleich fünf Mitglieder, denn – das war Hachs lebenserfahrene Devise – „meist wird desto weniger gethan, je größer ein Ausschuß ist“. Es waren drei Juristen, ein Theologe und ein Mediziner – ein studierter Historiker war merkwürdigerweise noch nicht dabei.

Zwar erhielt der kleine Kreis das Recht auf Selbstergänzung, doch davon wurde in der Folgezeit nur sparsam Gebrauch gemacht.

Was Hach, seine wenigen Mitstreiter und ihre Nachfolger in den nächsten Jahrzehnten aufgespürt, gesammelt und bewahrt haben, ist atemberaubend. Man kaufte wertvolle Urkunden aus Privatbesitz, erhielt seltene Drucke als Geschenk und ließ kostbare Handschriften abschreiben. Selbst eine entsprechende Zeitung-

anzeige brachte unerwartete Funde ans Tageslicht. Auch wenn das alles etwas planlos, weil unsystematisch, angesammelt wurde, bleibt es gleichwohl eindrucksvoll, was bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zusammenkam, bevor die Vereinssammlungen freistädtischen Einrichtungen – Staatsarchiv, Stadtbibliothek und den zahlreichen Museen – überwiesen worden sind.

Wie nach einer übergroßen Anstrengung zog der inzwischen 60-jährige Hach sich nach einem Jahrzehnt von der Ausschussarbeit zurück, um sich fortan seinen Spezialstudien, nämlich über die Herausbildung des Lübisches Rechts, zu widmen. Doch eine neue Herausforderung sollte den Ausschuss bald erreichen. 1836 erhielt man schenkweise von Johann Friedrich Böhmer dessen konzeptionell bahnbrechendes Frankfurter Urkundenbuch.

Fortan stand für fast ein Jahrhundert das Lübeckische Urkundenbuch im Zentrum der gemeinsamen Arbeit. Der im Ausschuss schon 1831 ventilerte Plan einer Nordelbischen Urkundensammlung wurde jedenfalls aufgegeben, da nun jede Region eine eigene Edition ins Auge fasste. Der Lübeckische Senat hat das so ganz zeitgemäße Urkundenwerk von Anfang an gefördert. Die Ausschussmitglieder erhielten 1837 Zugang zu der in der Marienkirche belegenen städtischen Treppe und durften sogar von dort Urkunden zum Abschreiben mit nach Hause nehmen. Da war es nur konsequent, dass ihre Namen (inzwischen waren es elf Personen) ab 1840 in den Lübeckischen Staatskalender – das war der Vorgänger eines Handbuchs über den Verwaltungsaufbau des Stadtstaates – aufgenommen worden sind.

1843 erschien im Großquartformat der erste Band des „Urkundenbuches der Stadt Lübeck“. Das acht Seiten lange Vorwort beginnt mit der stolzen, ja selbstbewussten Feststellung: „Unter den städtischen Archiven Deutschlands ist schwerlich eins, das mit dem der freien Stadt Lübeck in Reichthum und Vollständigkeit seines Inhalts sich messen kann.“ Als Herausgeber taucht auf dem Titelblatt zum ersten Mal der „Verein für Lübeckische Geschichte“ auf. So nämlich hatte die „Gemeinnützige“ jetzt ihren Ausschuss auf dessen Antrag umbenannt, weil die zwar präzise, aber umständliche Benennung längst als unpraktisch empfunden worden war. Damals entwarf übrigens der Künstler Carl Julius Milde, Lübecks erster (ehrenamtlicher) Denkmalpfleger, auf der Grundlage des mittelalterlichen Schiffs-

siegels der Hansestadt, das bis heute verwendete Vereinseblem.

Mit dem Erscheinen des Urkundenbuches beginnt übrigens auch das, was unter der Bezeichnung „Tauschverkehr“ bis heute ein wesentliches Element der Geschichtsvereine darstellt. Damals hat man den von immerhin 269 Interessenten subskribierten Band nämlich auch an acht befreundete Vereine als Dank für Anregung und Förderung geschickt (heute zählt der Verein 66 Tauschpartner). Bis 1905 sind elf Bände in 12 Teilen erschienen, ein Registerband folgte 1932. Das ambitionierte Projekt ist durch all die Jahre auf ungewöhnliche Weise finanziert worden: Senat und Gemeinnützige haben die Kosten zu gleichen Teilen getragen – ein wahrhaft bürgerliches Gemeinschaftswerk.

Aus jenem Jahr 1843 datiert auch eine andere fortwirkende Vereinsaktivität: Im Forst Waldhusen wurde bei gezielten Grabungen ein mächtiges Hünengrab der jüngeren Steinzeit aufgedeckt. Zwar hatten solche Freilegungen im weitläufigen Lübeckischen Landgebiet seit Jahrzehnten immer wieder stattgefunden, doch von nun an ging man dabei systematischer vor. Höhepunkt waren ohne Zweifel die seit 1852 mehrfach vorgenommenen Grabungskampagnen am Platz Alt Lübecks, wobei auch das Fundament der ältesten Kirche Wagriens freigelegt werden konnte.

1853 beschloss die Gemeinnützige, ihren früheren „Historischen Ausschuss“ mit dem „Ausschuß zur Sammlung Lübeckischer Kunсталterthümer“ zu verschmelzen. Der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (wie er fortan hieß) übernahm nun auch Aufgaben der „Denkmälerfürsorge“. Man setzte sich beispielsweise ein für die Restaurierung des Holstentors, für den Erhalt der Butterbude auf dem Markt und aus Anlass der 500. Wiederkehr des Stralsunder Friedens (1870) für die Wiederherstellung der Grabplatte Bürgermeister Warendorps in der Marienkirche. Zwar hat der Museumssektor schon bald seine eigene Dynamik entfaltet, doch bis 1934 sind diese Einrichtungen weiterhin in der Obhut der Gemeinnützigen verblieben.

Ein Publikationsorgan gehört zum Selbstverständnis fast jedes Geschichtsvereins. In Lübeck datieren erste Pläne von 1831, und knapp ein Vierteljahrhundert später (1855) trat die „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ mit einer Auflage von 350 Stück ins Leben (zuletzt Band 91, 2011, 600 Exemplare). Der Verein, so meinte man damals, würde auf diese

Weise „in fortgesetzter Thätigkeit bleiben, auch namentlich nach auswärts hin ein Lebenszeichen von sich geben“. Von den großzügig bemessenen Auflagezahlen profitieren wir immer noch, denn zahlreiche Vereinsschriften (sogar noch aus den späten 1850er Jahren!) können zu wohlfeilen Preisen bei der Geschäftsstelle bezogen werden. Immer wieder haben auch Sonderveröffentlichungen das Programm abgerundet, so z. B. die Festschrift zur Hundertjahrfeier des Geschichtsvereins (1921), eine Ehrengabe für den Deutschen Juristentag in Lübeck (1931), 750 Jahre Reichsfreiheit (1976), Lübecker Lebensläufe (1993) und zuletzt Neue Lübecker Lebensläufe (2009).

Nachdem 1872 die Mitglieder der Gemeinnützigen das Recht zum Beitritt erhielten, verlor der Geschichtsverein seine Exklusivität. Bis dahin hatte er nie mehr als 20 Mitglieder gehabt. Jetzt begannen auch die bis heute beibehaltenen Abendvorträge, und seit den 1880-er Jahren wurden die immer noch gern besuchten Ausflüge ins Umland angeboten. 1882 gestattete die Muttergesellschaft die autonome Ernennung von Ehrenmitgliedern (bis heute 28). Korrespondierende Mitglieder waren erstmals 1849 erwählt worden (bis jetzt sind es 57).

Langsam stieg die Zahl der Mitglieder an (1884: 61). 1908 kam es dann zur völligen Öffnung des Geschichtsvereins. Erstmals wurde nun auch ein Mitgliedsbeitrag, nämlich 3 Mark jährlich, erhoben. 1911 – der Verein zählte jetzt 117 Mitglieder – übernahm mit Johannes Kretzschmar, dem ersten wissenschaftlich ausgebildeten Archivar, der Leiter des Lübeckischen Staatsarchivs den Vorsitz des Geschichtsvereins. Diese pragmatische Personalunion hat sich durch fast hundert Jahre zu beider Nutzen bewährt, zuletzt 1978–2010 mit Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann. Bei der Hundertjahrfeier gab es bereits 230 Mitglieder, gegenwärtig sind es 360.

Die enge Verbindung zur Gemeinnützigen besteht noch heute. Der Geschichtsverein ist die älteste von inzwischen 37 Tochtergesellschaften. Eine eigene Rechtspersönlichkeit besitzt er nicht. Ins Vereinsregister beim Amtsgericht Lübeck ist er nicht eingetragen, denn beides gab es 1821 noch nicht. Gleichwohl ist der Geschichtsverein durch das Finanzamt Lübeck steuerrechtlich als gemeinnützig anerkannt.

Regelmäßig werden Vorträge, Gesprächsabende, Besichtigungen, Stadtpaziergänge und Tagesausflüge angeboten.

Außerdem erscheint in jedem Jahr ein stattlicher Band der wissenschaftlichen Zeitschrift mit etwa einem Dutzend Aufsätzen und „Kleinen Beiträgen“, den Jahresberichten über Archäologie und Denkmalpflege sowie Buchbesprechungen und Hinweisen auf weitere Lübeck-Literatur. Der Jahresbeitrag liegt bei 40 Euro; darin ist der Bezug der Zeitschrift inbegriffen.

Noch heute gilt die Ehrenamtlichkeit als Grundprinzip der Vereinsarbeit. Der Vereinszweck ist in der Satzung fest verankert und eindeutig formuliert: „Die Förderung der Erforschung und die Verbreitung der Geschichte Lübecks sowie die Unterstützung von Bestrebungen zur Bewahrung der Zeugnisse lübeckischer Geschichte.“

Geschäftsstelle

Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde,
23552 Lübeck, Mühlendamm 1-3,
Telefon 1224152, Telefax 1221517
(Archiv der Hansestadt Lübeck),
E-Mail: archiv@luebeck.de,
Internet: www.vlga.de

„Warten auf Godot“ – Ein Klassiker im Jungen Studio

Von Jürgen-Wolfgang Goette

1953 wurde Samuel Becketts „Warten auf Godot“ in Paris uraufgeführt. Es war das Theaterereignis der Nachkriegszeit. Kein Theater ließ das Stück aus. Es wurde ein Klassiker. Mit diesem Stück begann das moderne Theater. Die neue Inszenierung des Theater Lübeck geht der Frage nach, inwieweit das Stück heute noch wirkt. Das Stück fordert die kleine Form. Auf den – räumlich – großen Theatern verliert das Stück an Wirkung. Insofern ist es auch eine gute Entscheidung, die Aufführung im Jungen Studio zu präsentieren.

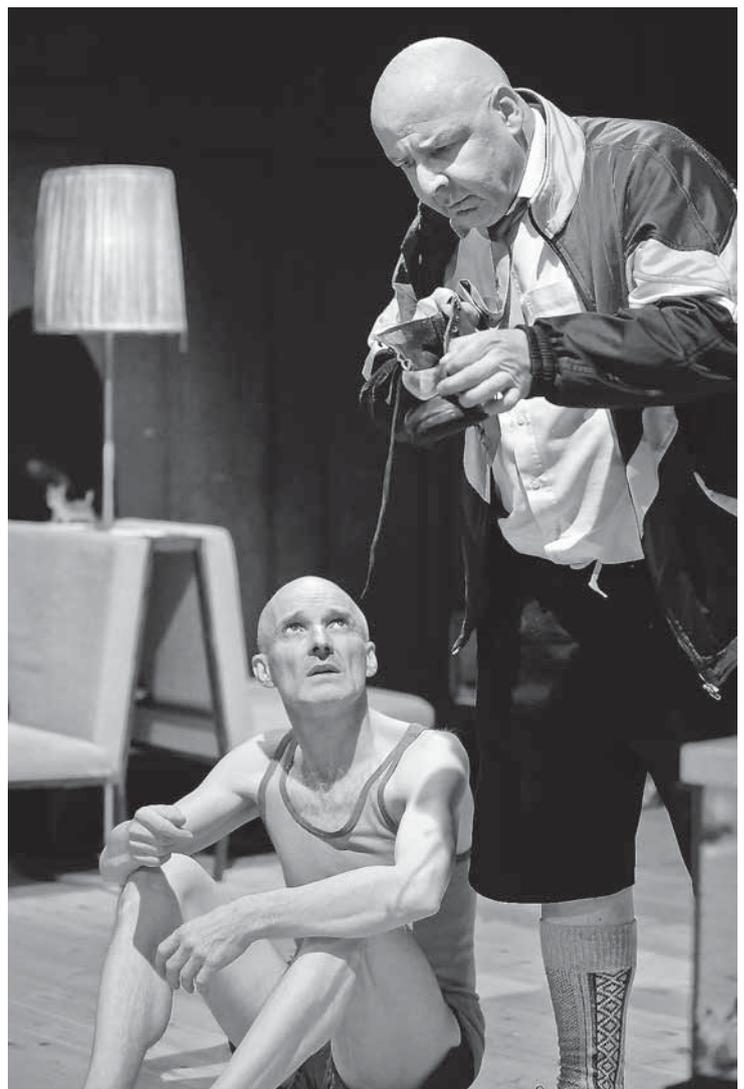
Warten – das ist eine Grundbefindlichkeit des Menschen. Wir warten auf andere, wir erwarten, dass sich etwas ereignet. „Warten ist das halbe Leben“, sagt der Volksmund. Das Besondere an dem Stück von Beckett ist, dass nichts passiert. Die beiden Hauptfiguren, Wladimir und Estragon, sind einander in herzlicher Abneigung verbunden. Sie warten auf einen Herrn Godot, doch der kommt nicht. Aber sie schaffen es auch nicht, sich voneinander zu lösen. Deutlich wird, dass die Worte nicht „stimmen“, dass die beiden sich im Kern eben doch viel bedeuten. Sprache ist hier häufig nur ein Spiel. Wichtig ist auch die Freude an der Provokation. Man darf das einzelne Wort nicht auf die Goldwaage legen. Sagen und Handeln passen nicht zueinander. Wladimir, gespielt von Peter Grünig, gibt den gut genährten höheren Angestellten, Estragon, gespielt von Robert Brandt, den ausgepowerten Proleten. Beide überzeugen. Es gelingt dem Regisseur, Andreas Nathusius, dieses Oszillieren zwischen Abneigung und Verbundenheit deutlich zu machen. So sind die Menschen!

Die beiden bleiben nicht allein. Mit großem Gepolter tritt in der Clownsmaske Pozzo auf die Bühne, er führt seinen Sklaven Lucky bei sich. Patrick Heppt spielt den Sklavenhalter raumgreifend und aufdringlich. Auf atemberaubende Weise macht Jörn Kolpe als Sklave deutlich, wie

der Mensch durch die Macht zerstört wird. Lucky ist nur eine Marionette, mit der man alles machen kann, zum Beispiel auch „waterboarding“. Sein mimisches Spiel ist grandios. Seine Wissenschaftsparodie ist mitreißend.

Es gibt in diesem Stück keine stringente Handlung, genauso wenig, wie es Herrn Godot gibt, den ersehnten „Erlöser“. Man muss schon mit sich selbst klarkommen! Ist Godot etwa ein Teil von uns jedem? Die Aufführung zeigt ein grandioses Spiel um die Absurdität des Lebens. Wenn aber alles sinnlos ist, wächst der Freiraum des Gestaltens, vielleicht ist das das Geheimnis des Stücks. Es lädt dazu ein, die komischen Seiten des Lebens zu betonen, das geschieht in dieser Aufführung immer wieder. Wie schwierig kann es z. B. sein, die Schuhe auszuziehen! Die Schauspieler sind in dem kleinen Raum

des Jungen Studio hautnah mitzuerleben: ein Erlebnis! Es wird deutlich, dass es letzten Endes um die Frage nach dem Sinn des Lebens geht. Auch die Zuschauer werden nicht nur inhaltlich auf harte Proben gestellt, sondern auch körperlich: Sie sitzen auf Bällen oder einer harten Bank, aber in jedem Fall nah bei den Schauspielern. Morgen, so verkündet der Junge, ergreifend von Enzo Kirschstein gespielt, wird Herr Godot bestimmt kommen. Warten auf Godot.



Robert Brandt
(Estragon),
Peter Grünig
(Wladimir)
(Foto: Thorsten
Wulff)

Triumph des Lübecker Theaters

Von Günter Kohfeldt

Die Lübecker Nachrichten (5.11.) und die Stadtzeitung (22.11.) informieren darüber, dass der Lübecker „Ring“ und seine DVD-Aufzeichnung mehrfach ausgezeichnet worden sind. Die DVD erhielt den „Vierteljahrespreis der deutschen Schallplattenkritik“. Im Jahrbuch „Opernwelt 2011“ nennt der renommierte Kritiker Tom Sutcliffe den „Ring“ als beste DVD-Produktion, Gerhard Asche aus Bremen die „Götterdämmerung“ als beste Aufführung und Rebecca Teem als beste Nachwuchssängerin. Im Jahrbuch 2011 bewertet „Die deutsche Bühne“ das Lübecker Wagner-Mann-Projekt als „beste Gesamtleistung“.

Für Opernfans ist es eine ganz große Freude, dass unser imponierender „Ring“-Zyklus nicht mehr nur eine schöne Erinnerung bleibt, sondern durch die DVD immer neu vergegenwärtigt werden kann. So kann auch späteren Generationen noch eindrucksvoll vermittelt werden, wie exzellent dieses Meisterwerk hier verwirklicht wurde.

Ich muss zugeben: Als ich mich entschloss, die Kassette anzusehen und anzuhören, hatte ich die Befürchtung, es könne sich Langeweile einstellen, weil ich alle Teile mehrfach gesehen hatte. Das Gegenteil trat jedoch ein: Der „Ring“ wurde in einer derartigen Unmittelbarkeit zugänglich, als würde ich ihn zum ersten Mal sehen.

Das liegt sicherlich an den besonderen Mitteln der filmischen Aufzeichnung. Man wird direkt in das Geschehen hineingezogen, als stehe man selbst mit auf der Bühne.

So ist es mir erst jetzt aufgefallen, wie großartig Andreas Haller seine Figuren mimisch charakterisiert. Als Riese Fasolt offenbart er dessen Weichheit, seine Empfänglichkeit für Schönheit und Liebe, während er dem Hundung Züge der Härte bis zur Brutalität verleiht: Sein Triumph nach der Ermordung Siegmunds, die zynische Genugtuung konnte im Theater so deutlich nicht erfasst werden, da sie sich im Bühnenhintergrund abspielte.

Ganz nahe kommt uns auch die Gestalt des Alberich (Antonio Yang). In der Szene seiner Ringverfluchung spiegelt sein Antlitz Hass, Schmerz und tragische Größe. Von dieser Darstellung her wird verständlich, dass der Regisseur Anthony Pilavacchi im „Siegfried“ die Begegnung zwischen Wotan und Alberich vor

der Neidhöhle als Treffen Gleichrangiger inszeniert. Beide sitzen einander beim Schachspiel gegenüber, auf engstem Raum spiegeln sich in ihren Gesichtern zugleich ihr gegensätzliches Wesen und ihr gleichwertiges Ringen um die Herrschaft über die Welt.

Erstmalig wurde mir klar, wie deutlich Wotan Alberich-Anteile in seinem Wesen hat. Pilavacchi zeigt das zum Beispiel dadurch, dass Wotan mit seinem Speer mit der gleichen Gestik die Walküren beherrscht wie Alberich mit Peitsche und Ring sein Zwergenvolk.

Dank der filmischen Möglichkeit, Intimität zu schaffen, wurde die Schlusszene der „Walküre“ zu einem erschütternden Ereignis. Wotans Abschied von seinem Lieblingskind gestaltet sich wie eine Liebeszene, in der rückblickend das Verhältnis von Siegmund und Sieglinde sich widerspiegelt und präfigurierend die Anima-Animus-Beziehung zwischen Siegfried und Brünnhilde ganz nahe gerückt wird.

Noch stärker als im Theater ergreifen die in der Weltliteratur einzigartigen Szenen, wie zum Beispiel die Begegnung Wotans mit Siegfried. Es wirkt geradezu herzerreißend, dass Siegfried seinen Großvater verspottet. Ebenso nahe kann einem gehen, wie Siegfried in der Begegnung mit Brünnhilde nicht erfassen kann, wer sie ist und welche Aufgabe beide haben.

Im Anschauen der „Götterdämmerung“ fiel mir auf, dass im Zusammenhang mit den Nahaufnahmen nicht nur die Emotionen der Protagonisten anschaulicher und damit eindringlicher werden, sondern auch die herausragende sängerische Technik der Darsteller noch hörbarer wird als in der Aufführung.

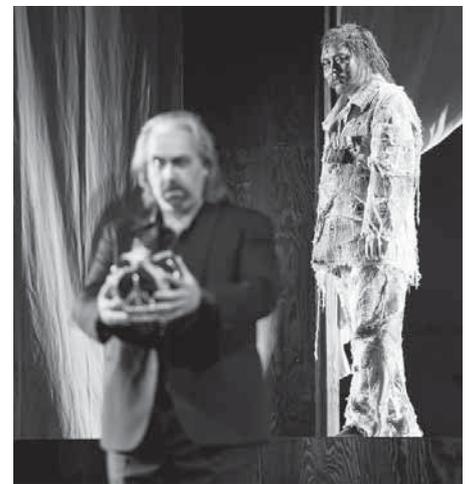
So ist es faszinierend zu verfolgen, in welcher Art Richard Decker als Siegfried die musikalisch äußerst heiklen Höhen bewältigt, die er in der Szene seiner Ermordung zu singen hat. In der Erinnerung an den Gesang des Waldvögels, der ihm den Weg zu Brünnhilde wies, muss er die Tonfolgen eines Soprans wiedergeben. Er bewältigt das ohne Druck in der Höhe mit lyrischer Leichtigkeit. Zugleich rückt dem Betrachter die seelische Ausdrucksintensität nahe, mit der Decker Siegfrieds Vision Brünnhildes in seinem Todesaugenblick realisiert. Staunend erlebt man die nahtlose Vereinigung von technischer Präzision mit künstlerischer Gestaltungskraft.

In der Schlusszene begeistert und erschüttert nicht nur der grandiose Gesang Rebecca Teems, sondern auch der geniale Einfall Pilavacchis, ihre letzten Töne in die Bildfolge der Lebensrückschau einer Sterbenden einzubetten. Der Vorteil der Aufzeichnung wird auch sichtbar im Zusammenhang damit, dass das Schicksal Gutrunes in der szenischen Bildgestaltung auf die gleiche Ebene mit Brünnhilde gestellt wird. Nur in der DVD wird klar, dass Gutrunes Blick, indem er auf Brünnhilde gerichtet ist, deren Lebensrückschau mitvollzieht. Die Bildsprache zeigt, dass Guttrune zu einer umfassenden Einsicht in die Zusammenhänge gelangt, deren Opfer sie ist, und dass sie daraus die Kraft gewinnt, Hagen zu töten.

Diese Kassette zeigt einmal mehr, wie unerschöpflich und vieldimensional Wagners Werk ist, sodass es sich nie durch eine einzelne Interpretation erschöpfen ließe. Weit gespannte weltanschauliche Konzepte kann Wagner als Dichter in szenische Bilder fassen und beleben durch die tiefste Emotionen erweckende Musik.

Die Aufzeichnung bezeugt die beeindruckende Potenz des Lübecker Theaters, des GMD Roman Brogli-Sacher, des Regisseurs Anthony Pilavacchi, der Musiker und Sänger sowie die vorzügliche Leistung des Aufnahmeteam, allen voran des Bildregisseurs Markus Richardt.

Mit diesem Werk ist vergängliches Erleben dauerhaft vergegenwärtigt worden und zu einem Geschenk für alle, die zusätzlich oder nur auf diese Weise Augenblicke ewiger Gegenwart erfahren können, wie sie nur die Kunst schenken kann.



Götterdämmerung, Gary Jankowski (Hagen), Antonio Yang (Alberich)

(Foto: Oliver Fantitsch)

Können Tomaten eigentlich schwimmen?

Ein Preis. Ein Künstler. Eine Ausstellung.

Von Zahra Hasson



Von links: Marlies Behm, Dr. Friedrich Meschede, Antje Peters-Hirt, Shimabuku, Gabriele Schopenhauer, Dieter Witasik
(Fotos: Overbeck Gesellschaft)

Der Overbeck-Preis für Bildende Kunst der Gemeinnützigen geht dieses Jahr an den japanischen Künstler Shimabuku. Ein Künstler, der vor allem Zufälle zu ungewöhnlichen, auf ironische Weise zum Nachdenken animierende Kunstwerke verarbeitet. Die Verleihung dieser besonderen Auszeichnung fand zeitgleich mit der Eröffnung einer Ausstellung der Werke des Künstlers im Pavillon der Overbeck-Gesellschaft am 20. November statt.

Die Hansestadt Lübeck zeichnet sich vor allem durch ihre rote Backsteinarchitektur in der historischen Innenstadt aus. Mit dem spätgotischen Holstentor bietet sie jedoch auch ein Tor für zeitgenössische Kunst. Die Künstler des 21. Jahrhunderts thematisieren in ihren Werken

aktuelle politische und gesellschaftliche Themen, aber auch einfache Situationen aus dem Alltag. Ihre Werke haben meistens eine Botschaft, die nicht nur Kunstliebhaber erreichen soll. Erreichen können die Künstler vor allem viel, wenn sie und ihre Kunst gefördert werden.

Eine Institution wie die Gemeinnützige ist nicht nur an aktueller Kunst interessiert, vor allem weiß sie, dass die zeitgenössische Kunst Stifter braucht. So ist sie „Kunstliebhaberin“ und „Kunstfördererin“ zugleich.

Mit dem Ziel, aufstrebende Künstler für ihr bisheriges Schaffen auszuzeichnen, ihnen eine Ausstellung in der „Kulturhauptstadt des Nordens“ zu ermöglichen und mit dem Preisgeld von 5.000 Euro zu einem neuen künstlerischen Pro-



jekt zu motivieren, verleiht die Gemeinnützige den Overbeck-Preis für Bildende Kunst. Es ist ein Preis, der im Turnus von drei Jahren vergeben wird und dessen Preisträger/-innen von einer überregionalen Fachjury im Sommer des Verleihungsjahres ausgewählt werden.

Die Jury setzt sich aus Kennern der zeitgenössischen Kunstszene zusammen, wie Leitern von Museen oder Kunstvereinen, Kunstkritikern und regional, aber auch überregional bekannten Künstlern. Es werden renommierte Künstler vorgeschlagen, über ihr Schaffen diskutiert und schließlich wird durch Mehrheitsentscheidung ein Sieger ermittelt.

Der Overbeck-Preis für Bildende Kunst der Gemeinnützigen ist eine besondere Auszeichnung, die bereits international bekannte Künstler wie Monica Bonvicini (Italien) und Michael Borremans (Belgien) erhielten. Schließlich verleihen die Gewinner diesem Preis seinen Glanz.

Einen ganz besonderen Glanz hat dieses Jahr der 1969 im japanischen Kobe geborene und in Berlin lebende Künstler Shimabuku dem Overbeck-Pavillon verliehen. Seine ausgewählten Exponate sind einfach in ihrer Präsentation, jedoch beeindruckend in ihrer Aussage.

Meistens sind es Lebensmittel, die Shimabuku in seinen Werken verwendet. Jedoch kommen diese nicht auf einem Teller, auch dienen sie nicht zum Verzehr. Vielmehr arrangiert er Tomaten, Kartoff-



Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemt · Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters



serios, kompetent, fortschrittlich



Praxis Adolfstraße · Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00 · Fax 0451 - 3 68 78

www.praxis-adolfstrasse.de

feldn und weitere Obst- und Gemüsesorten gekonnt zu ungewöhnlichen Interaktionen. Es sind alltägliche Beobachtungen die ihn dabei inspirieren. Auf dem Markt, am Hafen oder beim Kochen entwickelt der Künstler Ideen bzw. Fragen, deren Antworten er phantasievoll in Form von Installationen, Objekte und Videoarbeiten in drei Räumen des Overbeck-Pavillons als Kunstwerke präsentiert.

So bekommt der Besucher gleich im ersten Raum sinkende bzw. schwebende Tomaten in einem Aquarium aus Plexiglas zusehen. Die Frage, ob Tomaten schwimmen können, beantwortet sich hier vom selbst. Es ist aber kein sportlicher Wettbewerb, den der Künstler hier inszeniert. Vielmehr sind es poesiehafte, fast geheimnisvolle Bewegungen, die eine einzelne Tomate zum Ausdruck bringt. Die Tomaten scheinen im Wasser zu tanzen und führen den Betrachter in eine andere Welt. In eine Welt, in der Tomaten mehr als nur zu einer Tomatensauce verarbeitet werden. Die Musik, die in fast allen Ausstellungsräume zu hören ist, hilft dem Betrachter, die Tomaten in ihrer neuen, ganz besonderen Funktion zu beobachten.

In einem weiteren Aquarium sind gemischte Früchte und Gemüse zu sehen. Mit solchen Arbeiten möchte der Künstler vor allem auf die Tatsache aufmerksam machen, dass Dinge, die einander zunächst fremd sind oder sich in einer

unverständlichen, nicht nachvollziehbaren neuen Umgebung befinden, auch eine Akzeptanz verdienen. Shimabuku geht noch weiter und inszeniert sonderbare Begegnungen zwischen Pflanze, Tier und Mensch. Er experimentiert dabei auch mit der Sprache. So wird aus der englischen Wortkombination „Fish und Chips“ eine reale Begegnung zwischen einem Fisch und einer Kartoffel im tiefen Wasser. Er präsentiert einen Videofilm, in dem ein Fisch zu sehen ist, der hin und wieder irritiert auf die sinkende Kartoffel zu schauen scheint. Natürlich interpretiert Shimabuku mit diesem Werk das britische Nationalgericht auf seine ganz besondere Art und Weise und setzt es in ein witzreiches „Bilderrätsel“ um. Entstanden ist das Video im Jahr 2006 für die Biennale in Liverpool.

„Catching octopus with self-made ceramic pots“ ist das zweite Video, in welchem Shimabuku eine Oktopusjagd dokumentiert.

Der Künstler Shimabuku experimentiert viel und kreierte Momente, die einen amüsieren, andere, die einen dagegen zum Nachdenken bringen. Die Städte Montreal, São Paulo, Liverpool, London, Paris, Barcelona, und Berlin haben sein Schaffen bereits „erlebt“. Heute stehen seine Werke in der Hansestadt Lübeck: „Ich freue mich sehr, dass wir ihn haben“, so Marlies Behm, die künstlerische Leiterin

der Overbeck-Gesellschaft. Freuen können sich alle Besucher auf eine Ausstellung mit Humor, Sinn und schwimmenden Tomaten.

Die Preisverleihung am 20. November war ein festliches Ereignis in der Behnhausdiele. Nach einer musikalischen Eröffnung von Manuel Rettich und Julian Grebe, Schlagzeuger des Philharmonischen Orchesters der Hansestadt Lübeck, begrüßte Dieter Witasik, 1. Vorsitzender der Overbeck-Gesellschaft, alle Anwesenden. Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer gratulierte im Namen der Hansestadt Lübeck dem Künstler Shimabuku und hieß die Gäste ganz herzlich willkommen. Den Höhepunkt des Abends bildete die Preisübergabe an Shimabuku durch die Direktorin der Gemeinnützigen, Antje Peters-Hirt. Dr. Friedrich Meschede, Direktor der Kunsthalle Bielefeld, krönte als Laudator den offiziellen Teil des Abends, der von Marlies Behm moderiert wurde. Mit Fingerfood und Getränken besuchten die Gäste schließlich die Ausstellungsräume und betrachteten die ganz spezielle „Speisekarte“ des Künstlers.

Die Ausstellung zum „Overbeck-Preis für Bildende Kunst der Gemeinnützigen“ 2011 mit Exponaten des Künstlers Shimabuku kann außer montags noch bis zum 15. Januar 2012 von 10.00–17.00 Uhr im Overbeck-Pavillon besichtigt werden.

Ein neuer Klang beim NDR-Sinfonieorchester

Von Wolfgang Pardey

Aus weiter Ferne schwebt ein zarter Glockenklang heran, mischt sich mit einer graduell aufgefächerten pseudotonalen Klangfläche der Streicher, die den Zentralton umkreist, weich, atmosphärisch, scheinbar zeitenthoben. Schließlich verklingt die Glocke gleichsam in die Ewigkeit, Anfang und Ende verrätselnd. Arvo Pärt's spiritueller „Cantus in memoriam Benjamin Britten“ eröffnete das Konzert des NDR-Sinfonieorchesters in der MuK, in dem auch Tschaikowskys „Pathétique“ existenzielle Fragen umkreiste. Und Mozarts C-Dur-Klavierkonzert KV 467 balanciert in irisierender Harmonik mit Molleintrübungen und Bläserdialogen nicht nur auf der heiteren Seite. Manfred Honeck, früher Abbado-Assistent, dann Chef der Stuttgarter Oper und nun erfolgreich Musikdirektor in Pittsburgh, dirigierte als Gast am 18. November ein vielschichtiges Programm und erwies sich als ausgesprochen eigenständiger, poin-

tierter Gestalter, dessen klare, angemessen ausschwingende Gestik das Orchester zu nuancenreichen Reaktionen veranlasste. Überhaupt schienen die Sinfoniker einen neuen, befreiten Ton anzuschlagen – vielleicht auch Folge des Chefwechsels hin zu Thomas Hengelbrock.

Dem „Cantus“ des Estländers Pärt gab Honeck phantasievolle Weite und Spannung, hochkultiviert im Auffächern einer Musik, die sich überfrachteter Tradition und Fortschrittsdrang verweigert: „Tintinnabuli“-Stil als eine *arte povera*. Das Publikum, zunächst etwas irritiert, zeigte sich von der Sphärenmusik emotional eingesponnen. Mozarts C-Dur-Konzert lebte dann vor allem von der feinen, hintergründigen Gestaltungskraft des Altmeisters Rudolf Buchbinder, dessen Klavierkunst sich in silbrig perlenden Läufen und sensibler Klanggebung traumwandlerisch zeigte. Wunderbar kam mit dem Orchester das intime Kammerspiel des

Adagios, Witz und rasantes Tempo im Finale, das Honeck vorgab und Buchbinder dann, nach gedankenreichem Abbremsen, brillant anheizte.

Mit einer Johann-Strauß-Paraphrase, begeistert aufgenommen, blieb der Abend österreichisch. Tschaikowskys 6. Sinfonie, das Opus ultimum mit verrätseltem biographischen Hintergrund, tauchte der österreichische Dirigent in alpenländische Distinguiertheit, denn der manchmal gehörte tiefende Kitsch existierte nicht. Ohne Effekthascherei, doch durchaus kontrastreich in der Tempowahl, breitete Honeck mit den herausragenden Bläsern, den Streichern, dunkle, nervöse Stimmungsschwankungen aus, bei kraftvollem Zupacken und wildem Abkippen aus der Ekstase. Nach den federnden Mittelsätzen, die raffinierte Wirkung entfalteten, offenbarte das Lamento mit dem finalen Gongschlag eine Authentizität, die berührte.

Der Dom als Klangraum für Alte Musik

Für ein musikalisches Großprojekt am hatte KMD Hartmut Rohmeyer nicht nur die am Dom beheimateten Sänger – Domchor, Sing- und Spielkreis – und Solisten aus der Region eingeladen, sondern auch Musiker aus Frankreich und England, Spezialisten für die so genannte Alte Musik. Nahezu 200 Mitwirkende gestalteten am Totensonntag ein mitreißendes Konzert. Dabei wurden die Musiker nicht, wie sonst üblich, auf der Tribüne zwischen den Türmen versammelt. Musik erklang aus allen Richtungen. Chöre und Ensembles waren ebenso unter der Orgel postiert wie im südlichen Seitenschiff gegenüber, im Westwerk und vor dem Triumphkreuz. Mehrchörige Werke der Renaissance standen auf dem Programm, wobei die einzelnen Stücke teilweise bis zu einem Dutzend Stimmen und mehr aufgefächert waren. Rohmeyer hatte sein Dirigentenpult in der Mitte des großen Raumes postiert. Dies sei die einzige Stelle, wo ihn die Musiker an vier Seiten sehen konnten, sagte der Domkantor zur Begründung.

Wie bei Buxtehudes Abendmusiken wechselten groß besetzte Werke mit solchen von kammermusikalischer Transparenz. Zart und klar die auf altem Instrumentarium vorgetragenen Canzonen des Venezianers Giovanni Gabrieli.

Packend dargeboten wurden die viestimmigen Chorwerke von Heinrich Schütz, deren klarer Aufbau immer wieder bestach. Mit Giovanni Rovetta lernte das Publikum einen Italiener aus dem Umkreis Monteverdis kennen. In seiner Kantate „Salve mi Jesu“ glänzte der französische Altus Dominique Visse. In dem Choralkonzert „Ach Herr, lass deine lieben Engelein“ von Franz Tunder hatte Miriam Meyer Gelegenheit, ihren herrlichen Sopran wirkungsvoll einzusetzen. Insgesamt waren zehn Gesangssolisten beteiligt, außer den Genannten Susanne Pütters (Sopran), Juliane Sandberger (Alt), Michael Mogl, Achim Kleinlein, Martin Hundelt, Tobias Baldauf (Tenor), Stephan Schreckenberger und Jacob Winter (Bass), dazu das Hamburger Barockorchester Elbipolis, die Capella de la Torre, das Sweelinck Ensemble aus London.

Zu großer Fülle liefen die Mitwirkenden bei Michael Praetorius auf. Die Choralkantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ gehört unbedingt zum Ewigkeitssonntag. Mit Pauken und Trompeten ging das Programm zu Ende.

Buxtehudes „Benedicam Dominum“ erklang in üppiger Besetzung und verwandelte die Kirche in einen quadrophonen Klangraum. Der sichtlich bewegte Hartmut Rohmeyer ließ als Zugabe das Praetorius-Stück wiederholen.

Drei Tage vor dem Abschlusskonzert der „Tage Alter Musik“ hatten zwei Spezialisten in der Musikhochschule einen öffentlichen Workshop „Historische Blasinstrumente“ geleitet. Katharina Bäuml und William Dongois befassten sich mit Fragen der Aufführungspraxis „ihrer“ Instrumente, nämlich Schalmey und Dulzian bei Frau Bäuml, Zink und barocke Blechblasinstrumente bei William Dongois. Die verschiedenen Instrumentenfamilien wurden vorgeführt, Fragen der Phrasierung und der Notation besprochen.

Zum Schluss durften sogar die Zuhörer mitmachen. Über einem cantus firmus wurde improvisiert; so wie das früher ohne Notenmaterial üblich war. Über einer Melodie von Sweelinck im Tenor hatten die Soprane die Sext zu singen, die Bässe Quint und Terz darunter. Gar nicht so einfach, wie alle feststellten. In früheren Zeiten hätten die Musiker sogar kontrapunktisch improvisieren können, sagten die Dozenten. Katharina Bäuml wies darauf hin, dass für Dieterich Buxtehudes Aufführungen von der Stadt Lübeck sogar ein Doppelbasspommer angeschafft worden war. Dieses tiefste Instrument aus der Familie der Dulziane ist im St. Annen-Museum erhalten. Ein Nachbau erklang im Dom.

Konrad Ditttrich

„Et in Arcadia ego“ – Grenzen zwischen Leben und Tod

Als Verfasser eines viestimmigen Satzes zu „Es ist ein Ros' entsprungen“

ist er weltberühmt, doch dass Michael Praetorius ein gewaltiges Oeuvre mit unterschiedlichsten Kompositionen hinterlassen hat, ist weniger bekannt. Davon konnte man sich, wie schon im September in einer Veranstaltung in St. Jakobi, in einem Konzert mit der Capella de la Torre am Buß- und Betttag im Lübecker Dom überzeugen. Da waren u. a. ein Zink, Posaunen, Dulziane, eine Orgel und auch eine Schalmey unter der Leitung von Katharina Bäuml zu hören. Der Altus Dominique Visse passte mit seiner prägnanten und sehr wandlungsfähigen Stimme sehr gut in dieses Ensemble. Visse ist eine besondere Sängerpersönlichkeit, die technisch und rhythmisch ihre Partie souverän beherrschte. In unterschiedlichen Kombinationen musizierte das Ensemble neben einer Zusammenstellung mehrere Vertonungen über „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ noch etliche weitere kunstvoll gesetzte Werke des Wolfenbütteler Meisters. In dem Konzert wurden „Grenzen zwischen Leben und Tod“ thematisiert und so erklangen zwischen den geistlichen Werken Tanzsätze von Samuel Scheidt und Praetorius, in denen die Musiker ihr ausgeprägtes Gefühl für Tempi und Taktakzentuierungen meisterhaft ausspielten. Eine geradezu geniale Kombination aus tänzerischem Instrumentalspiel und einem auf das Sterben ausgerichteten Text war die abschließende Passacaglia della vita von Stefano Landi. Man fühlte sich fast an eine Jazzcombo erinnert, wenn einzelne Instrumentalgruppen über einem „Walking Baß“ ihre Passagen einwarfen. Großartig war nochmals Dominique Visse, der seine anspruchsvolle Partie locker und viel Verve präsentierte. Das dankbare Publikum bekam noch eine schmissige Zugabe.

Arndt Schnoor



Dom zu Lübeck, September 2004

(Foto: Rüdiger Zielke)

Uraufführung in den Kammerspielen: Johnny Cash, der Mann in Schwarz

Von Konrad Dittrich

„Johnny Cash: Die Reise des Orpheus“ nennt Regisseur Michael Wallner seinen Beitrag zur Aufarbeitung einer amerikanischen Legende, des Country-Music-Poeten John R. Cash. Ein Stück authentisches Amerika sei am 12. September 2003 gestorben, schrieben Zeitungen, als der „Mann in Schwarz“ nach einem exzessiven Leben im Alter von 71 Jahren die Augen schloss. Er starb vier Monate nach dem Tod seiner zweiten Frau June Carter Cash, der er einige Jahrzehnte zuvor auf offener Bühne das Ja-Wort abgerungen hatte. Sie wurde sein guter Engel, bemühte sich verzweifelt, ihn von seiner Tabletensucht zu erlösen. 300 Konzerte im Jahr auf dem Höhepunkt seiner Karriere – das war angeblich ohne Aufputzmittel nicht durchzuhalten.

Wallner erzählt seine für das Lübecker Theater geschriebene Geschichte nicht gradlinig von der Wiege bis zur Bahre. Das wäre allzu bieder. Er trifft eine Auswahl, verknüpft zudem das Leben von Johnny Cash mit dem antiken Orpheus-Mythos. Ob er sich damit einen Gefallen getan hat, sei dahingestellt. Eine Geschichte mit einer anderen erklären zu wollen, birgt immer ein Risiko. Orpheus wollte mit der Macht seines Gesanges die Eurydike aus dem Totenreich zurückholen. Cash mochte ohne seine Frau June nicht leben. Insofern gibt es eine Parallele. Aber der ständige Wechsel von Diesseits ins Jenseits ergibt auf der Bühne Brüche. Ganz davon abgesehen, dass Cash selber nie behauptete, eine begradete Stimme zu haben, die selbst die Furien der Unterwelt besänftigen könne. Viel einfacher wäre es gewesen, den in seinen letzten Lebensmonaten im Rollstuhl Sitzenden rückblickend sein Leben Revue passieren zu lassen. Die Dämonen aus dem Hades hätte man sich erspart. Bunt wäre es dennoch gewesen, und die Priesterinnen des religiös mancherorts übersteuerten Amerika wirken „dämonisch“ genug.

Wer sich mit dem Leben des „Mr. Nashville“ auskennt, merkt sofort, welche Lebensabschnitte abgehandelt werden. Wallner greift zurück in die Jugendzeit, in der die Kinder auf den Baumwollfeldern schufteten mussten.

Die Eltern treten auf. Der Vater hält das musikalische Hobby seines Sohnes für Spinnerei, die Mutter glaubt an die große Zukunft. An die Zeit in Bayern wird erinnert, wo John R. Cash bei der US Air Force diente. „The Landsberg Barbarians“ hieß seine erste Band. Natürlich weist die Inszenierung auf die spektakulären Auftritte in US-Gefängnissen hin, vor Schwerverbrechern im Folsom State Prison. Die Drogenabhängigkeit wird breit ausgespielt, wobei die als menschliche Figuren auftretenden Tabletten dann doch etwas skurril wirken. Bei einem so aufregenden Leben, das von zahlreichen Hochs und Tiefs geprägt war, würde jeder vermutlich andere Schwerpunkte setzen. Vielleicht regt die Aufführung an, sich mit dem Mann in Schwarz zu befassen. Insbesondere die „American Recordings“ lohnen die Beschäftigung.

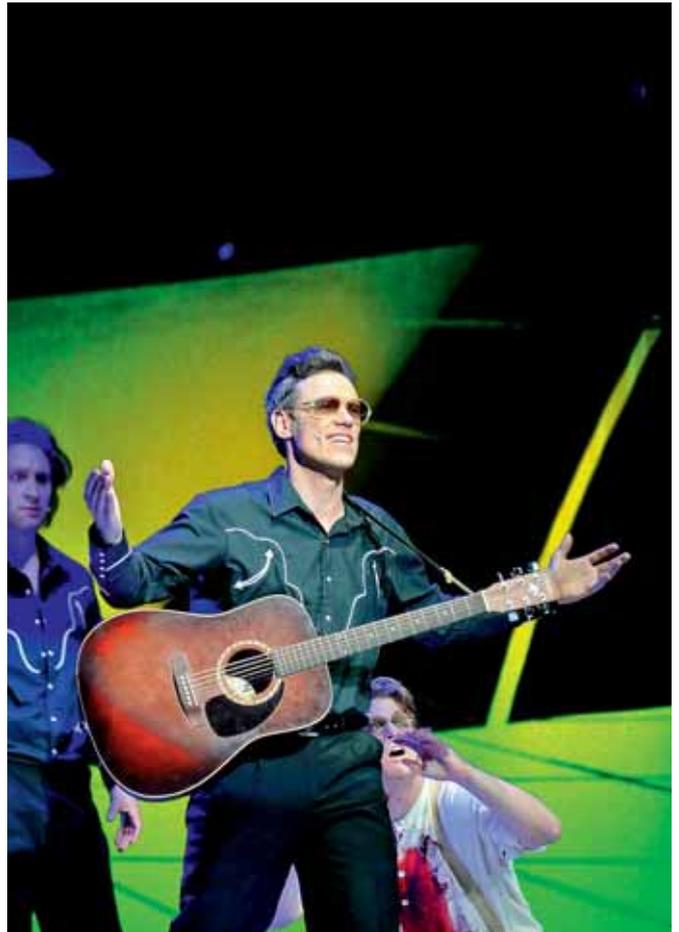
Über manche Frage an die Aufführung legt sich die Musik. Dass man keine Originalstimmen erwarten kann, versteht sich. Henning Sembritzki als alt gewordener Cash trifft die raue Pulverdampfstimme gut. Andreas Hutzel, der den jungen Cash spielt und singt, wird im Laufe des Abends immer besser.

Auch die helle Stimme von Will Workman fügt sich im Quartett oder

Quintett gut ein. Apropos Quintett: Fünf Namen nennt das Programmheft. Die Darsteller wechseln immer wieder die von Tanja Liebermann entworfenen Kostüme. Hutzel ist abwechselnd Vater und Sohn, beides überzeugend.

Henning Sembritzki darf zudem eine am Rand des Kitsches landende Elvis-Karikatur bieten. Sara Wortmann als June Carter singt sich oft in den Mittelpunkt des Geschehens. Lisa Charlotte Friederich kämpft und faucht insbesondere als erste Ehefrau.

Einen ausgezeichneten Eindruck hinterlässt die Band um Willy Daum. In Anspielung auf den Titel des Stückes nennt Daum sich und seine Mitstreiter (Urs Benterbusch, Jonathan Göring, Peter Imig) zusammengefasst das Unterwelt-Orchester. Heinz Hausers Bühne zeigt als Rahmen die Weite der Felder des amerikanischen Südens. Die Spielfläche wird von einem riesigen Plattenteller eingenommen. Schließlich geht es den ganzen Abend um Musik. Wer die mag, wird den Abend genießen.



Henning Sembritzki (Johnny Cash), Andreas Hutzel (Johnny Cash in jungen Jahren), Will Workman (Jack, Cashs Bruder)
(Foto: Thorsten Wulff)

lichthaus

qu | querfurth

...wir machen das Licht

wahnstraße 83 · 23552 lübeck
tel. 04 51 / 7 48 43 · fax 04 51 / 7 40 46
e-mail: querfurth-licht@t-online.de · www.querfurth-licht.de

lichtplanung
leuchtenausstellung
elektro-installation
reparatur-service

Niederdeutsche Bühne: Dree Mann an de See

Von Rudolf Höppner

„Dree Mann an de See“ ist Erich Kästners Erzählung „Drei Männer im Schnee“, von Charles Lewinsky in eine Komödie umgewandelt, dann von Günter Harte und Rolf Petersen ins Niederdeutsche übertragen und vom Hotel im Hochgebirge an den plattdeutschen Strand von Sylt verlagert. Die Kenntnis der Handlung ist sicher Allgemeingut, Kästners Buch und Kurt Hoffmanns Verfilmung sind weitgehend bekannt.

Regina Buraus inszenierte konsequenterweise das Stück als „offenes“ Theater. Die mehrfachen Verwandlungen der Szene werden von den Spielern durchgeführt. Das stimmungsvolle Bühnenbild von Rainer Stute mit seinen passenden Versatzstücken ist entsprechend konzipiert. Die Figuren des Stücks sind Karikaturen der damaligen Schickeria, wie Kästner sie beschrieb, und die Regisseurin nutzt zudem alle Möglichkeiten spielerischer Gags auch über den Dialog hinaus. Die teilweise herrlich „aufgedonnerten“ Kostüme – zuständig Christa Walczyk – bestimmen das bunte Bild.

Ein guter Einfall der Regie ist die Ergänzung des Ensembles durch weitere „Hotelgäste“ – hier wurden alle ansonsten nur hinter der Kulisse Mitwirkenden in mehrfachen Rollen eingesetzt.

Die Handlung des Stücks wird getragen von der dramaturgischen Ironie, dass das Publikum alles das weiß, was die Per-



Von links: Karin Vogt, Claudia Köbke, Udo Diedrich, Uwe Wendtorff, Hans-Hermann Müller, Marlene Redöhl, Roland Gabor (Foto: Studio Hellmann)

sonen des Stücks verwirrt. Hans-Hermann Müller als Konsul Eduard Tobler spielt den reichen Unternehmer als kauzig und selbstironisch in seiner Rolle als armer Schlucker. Udo Diedrich passt exakt in die Rolle des stieseligen Dieners Johann. Roland Gabor ist der temperamentvoll verliebte Dr. Fritz Hagedorn, Claudia Köbke seine strahlende Partnerin, die geschickt ihr Glück arrangiert. Karin Vogt zeigt die Hausdame Frau Kunkel mit treffend ironischer Betulichkeit. Im Gegensatz dazu stehen Magda Schulz und Kirsten Mehrgardt als Damen der Gesellschaft, die mit

letzter Hoffnung nach einem betuchten Mann suchen.

Marlene Redöhl als Hotelpage ist immer zur Stelle, wenn die Handlung sie braucht, und zeigt das pflichtgemäß ernste Gesicht. Uwe Wendtorff spielt den Portier Polter als Kontrafigur zu den Hotelgästen wirkungsvoll bis in jede Nuance, ob nun herumkommandierend oder servil nach Trinkgeld heischend.

„Dree Mann an de See“: ein zülig gespielter Theaterspaß, bei dem immer noch Erich Kästners humorvolle Kritik an der „Oberklasse“ mitspielt. Viel Beifall.

Dreißig Jahre „Literarischer Frühschoppen“

Am 27. November feierte der „Lübecker Autorenkreis und seine Freunde e. V.“ unter dem Motto „Dreißig Jahre „Literarischer Frühschoppen“ in der historischen Gaststätte „Im alten Zolln“.

In einem interessanten Ton- und einem Filmdokument erinnerte der Hausherr Hardy Büttner an den 200. „Literarischen Frühschoppen“, bei dem seinerzeit u. a. der jüngst verstorbene Autor Heiner Wiewald, die Lübecker Kultursenatorin Annette Borns und die Lyrikerin Doris Runge zu Wort gekommen waren. Annette Borns würdigte die ganz besondere Qualität der literarischen Events und die Schriftsteller, die die Region sehr gut wahrnahmen. Doris Runge betonte, dass sie bei diesem wunderbaren Forum ihre ersten literarischen Gehversuche unternommen und stets Echo und Anklang

gefunden habe. Auf einem aufschlussreichen Filmausschnitt waren u. a. der Lübecker Liedermacher Volkert Ipsen mit spritzigen und amüsanten Liedtexten, der deutsch-polnische Autor Jozef Pless und andere polnische Künstlerinnen und Künstler zu sehen, wobei das Motto des Autorenkreises, „Kennenlernen und aufeinander zugehen“, in die Realität umgesetzt wurde, wie dessen Vorsitzender Klaus Rainer Goll verdeutlichend anmerkte.

Hausherr Hardy Büttner lobte die

jahrelange gute Zusammenarbeit mit Lina und Klaus Rainer Goll und die Offenheit dieser erfolgreichen Veranstaltungsreihe.

Fortsetzung auf Seite 247

DR. BUSCHMANN
PRAXIS FÜR ZAHNHEILKUNDE

Referenzpraxis für MDI Miniimplantate
in Norddeutschland

WIR BERATEN
SIE GERN!

Kronsfordter Allee 31a · 23560 Lübeck

Tel. 0451 - 3 88 22 00 · www.zahnarzt-dr-buschmann.de

„Der Bruch“ im Partout – ein entspannender Abend

Von Burkhard Zarnack

Diese Kriminalkomödie von Tobias Krechel, einem Theaterschriftsteller, der seit den 80er Jahren in der Schweiz und in Deutschland auch Regie führt, ist eine Slap-Stick-Komödie mit drei Figuren, die endlich einmal an das große Geld herankommen wollen, allerdings mit höchst unterschiedlichen Motiven.

Da ist der ältere Walter, der sich vom Fließband eines Industriepalettenherstellerbetriebes in die höheren Weihen des „Büros“ emporgearbeitet hat. Nach dem Besuch eines „Unternehmensberaters“ ist seine vieljährige Tätigkeit in den Augen der Firmenleitung nicht mehr vonnöten. Er wird entlassen. Frust und das Gefühl, von seiner Firma äußerst ungerecht behandelt worden zu sein, motivieren ihn, um mithilfe geraubten Geldes „seine“ Industriepalettenherstellerfirma zu kaufen und den gesamten Vorstand zu feuern.

Dagegen erfreut sich der junge, kräftige Industriepalettenkontrolleur Steffen noch immer seines Arbeitsplatzes, wenn auch mit immer stärker lastenden Spielschulden und einem sich deshalb stetig verringern dem Einkommen. Geld muss her!

Bleibt noch die junge Praktikantin Lena, die auf den ersten Blick für die illegale Geldbeschaffung die scheinbar edelsten Motive aufweist. Ihr Thema ist

die Kapitalismuskritik. Vor ihren Kommilitonen hält sie flammende Reden über die Ungerechtigkeit des gegenwärtigen Systems. Sie möchte mithilfe ihrer theoretischen Kenntnisse nur eins: ihren Vater, Besitzer einer Juwelierkette, nachhaltig „ent-reichen“.

Der Titel „Bruch“ bedeutet also zweierlei, der radikale Bruch mit der jeweiligen Biografie der jeweiligen Akteure und die Planung eines Einbruchs zwecks Geldverlagerung. Aber wo?

„Der Kapitän“ Walter (Reiner Lorenz) möchte es spektakulär und zugleich, wegen des Umfangs der von ihm erwarteten Geldmenge, radikal. Keine geringere Bank als die EZB in Frankfurt soll „besucht“ werden, und zwar im Keller, dort, wo Walter riesige Berge Geldes vermutet.

Doch die wache, temperamentvolle Lena (Cynthia Thurat) macht ihn darauf aufmerksam, dass es in der EZB keine Bargeldbestände gibt. Dort würden Banker und Politiker lediglich zusammensitzen und beraten.

Der eher dumpfe, dafür aber aktionswillige, mit dem Spaten zum Tunnelgraben schon voller Tatendrang bereitstehende Steffen (Stefan Brentle) staunt. Hat sein Freund und „Kapitän“ das nicht gewusst? Lena dagegen findet diese geplante Aktion in der EZB toll, nicht zu-

letzt wegen ihrer kapitalismuskritischen Symbolkraft.

Die Diskussion über das richtige Einbruchsobjekt geht nach der Pause noch eine Weile hin und her, stets begleitet von einem anregenden Gewürzgurkenmahl, das sich jeder Teilnehmer selbstfingrig aus dem bauchigen, enghalsigen Glasbehälter mit Deckel fischt (der „Kapitän“ natürlich mit umständlich ausgepackter Gabel), hoffend, die Würze der Gurke werde sich positiv auf die gedanklichen Planungen auswirken.

Die Anlage des Stücks ist also komödiantisch gut gewählt; nicht allzu kompliziert, überschaubar, unterhaltsam, eher für einen entspannenden Abend mit dem Vorzug lebendiger Akteure, den der Zuschauer gern gegen eine allzu oft langweilige Fernsehdarbietung einzutauschen bereit ist. Mehr darf ein Publikum aber auch nicht erwarten!

Die Rollen, verkörpert von Reiner Lorenz und Stefan Brentle, kommen manchmal zu brav, zurückhaltend, fast unterkühlt herüber. Die Spieler setzen zu sehr auf die Tragfähigkeit der Situationskomik, die, zugegeben, in der Tat oft genug derart realitätsferne, ja absurde Gedanken verfolgt, dass dem Zuschauer nur noch die Wahl zwischen Kopfschütteln und Schmunzeln bleibt. Die völlig an der Realität verlaufende Planung des Einbrecherteams stellt zugleich die Schwäche und die Stärke des Abends dar. Hier hätte die Regie (Michael Neuwirth) besonders bei den beiden Männerrollen an manchen Stellen stärker eingreifen müssen, um deutlichere Akzente zu setzen und Pointierungen nachhaltiger in Szene zu setzen. Der Abend hätte gewonnen.

Cynthia Thurat, ebenfalls Gastspielerin wie Stefan Brentle, spielte temperamentvoll, vital und standpunktbezogen, ganz im Sinne ihres ideologisch-aufklärerischen Auftrags.

Die vor allem in der Rolle der Lena an verschiedenen Stellen mitschwingenden Ansätze, die soziale Ungerechtigkeit im gegenwärtigen Wirtschafts- und Sozialsystem an den Pranger zu stellen, versickert im Verlauf des Stücks leider immer mehr und bleibt schließlich weg. Am Ende spielt nur noch die „geniale“ Planung eines vermeintlich erfolgreichen Bruchs die zentrale Rolle. Das Publikum war amüsiert.



Cynthia Thurat, Reiner Lorenz, Stefan Brentle

(Foto: Partout)

Zagrosek animiert das Hochschulorchester zum 100. Geburtstag

Ein Sinfonieorchester gehört zur Musikhochschule – es dient der Repräsentation, bietet aber vor allem den jungen Instrumentalisten Erfahrungen für die Berufspraxis, sofern nicht der Weg in die Musikpädagogik, die Kammermusik mündet. Oder in eine Solistenkarriere, was selten, in manchen Instrumentenfamilien gänzlich unmöglich ist. Orchesterspiel beflügelt für alle die musikalische Bildung. Das Konzert zum 100. Geburtstag der Lübecker Hochschule umfasste in der Werk Auswahl mit Schönberg und Beethoven ebendiese Spanne, allerdings zeitversetzt, und wurde am 12. November zu einem herausragenden Erlebnis der Saison, weil Lothar Zagrosek am Pult stand, der das ad hoc zusammengestellte Hochschulorchester animierte.

Der international geschätzte Gastdirigent mit der weiten Erfahrung als Chef in Wien, London und Leipzig, schließlich prägend als Stuttgarter GMD, beim Berliner Konzerthausorchester und bei der Jungen Deutschen Philharmonie, ist ein vitaler Kommunikator, der agil, temperamentvoll und klug agiert, große Motivationskraft und Konzentration ausstrahlt. So wurden Schönbergs schwierige Variationen op. 31 in ausgreifendem Tuttiklang zu einem hochemotionalen, aufrüttelnden und vielschichtigen Erlebnis. Die sicher gemeisterten Solopartien in Einleitung, Thema mit Veränderungen, schließlich bei der Verdichtung über B-A-C-H leuchteten voller Schmelz; schon etwas Besonderes in einer streng zwölftönigen Struktur, aber auch notwendige Voraussetzung.

Beethovens 8. Sinfonie peitschte Zagrosek dann in dem fast zu kleinen Hochschulsaal, durchaus von historischer Praxis angehaucht und entstaubt, auch in der Orchesteraufstellung. Beethoven setzte da die Maske des Avantgardisten auf, trieb wilde Scherze in den furiosen Ecksätzen. In den Mittelsätzen ließ der unwirsche Spieldruck kaum nach – eine junge, sprengende und auch detailversessene Interpretation des Orchesters. Dass manche Probleme wie in einer Zeitschleife immer wiederkehren nach dem Filmmotto „Ewig grüßt das Murmeltier“, machte Oliver Korte, Professor für Musiktheorie, in einem Schönberg-Vortrag deutlich. Sein Zitat aus einer völlig verständnislosen Kritik bezog sich überraschenderweise nicht auf Schönberg, sondern auf Beethoven; ewig gleiche Termi-

nologie auch im Jahr 1799! Korte umriss geschickt die traditionellen Grundlagen in Schönbergs Musikdenken, das Prinzip der „permanenten Variation“ und warb für hörendes Verständnis der polyphon verschachtelten Musik. Und das konnte man dann als Nervenkitzel bei Ausschnitten und einer Gesamtreprise von Opus 31 voll ausleben.

Wolfgang Pardey

Ibero-Temperamente – Bericht zum 19. Kiwanis-Preisträgerkonzert

Seit Mai 2011 studiert Natalia Osipova an der Musikhochschule Lübeck. Das herausragende Talent der Cellistin aus St. Petersburg, dort 1987 geboren, wurde am 21. November mit dem Förderpreis (1.500 Euro) des Kiwanis-Club Lübeck e. V. ausgezeichnet. Gerade in Zeiten reduzierter staatlicher Zuwendungen fürs Musikstudium eine ebenso willkommene wie notwendige Unterstützung, wie Prof. Ulf Tischbirek, ihr Lehrer, in seiner Begrüßungsrede mit Dank betonte.

Beim 19. Preisträgerkonzert im Kammermusiksaal begeisterten Natalia Osipova und ihre Klavierpartnerin Seul-Ki Cheon vor allem durch die flamboyante Energie und den Schwung, die sie bei der Aufführung des „Feuertanz“ aus dem Ballett „El amor brujo“ von Manuel de Falla entfachten. Wie überhaupt das Repertoire dieses Abends sehr hörerefreundlich war. Denn Werke mit ibero-amerikanischen Couleurs dominierten und passten gut zum Temperament der Solistinnen: die Passion im „Intermezzo“ aus der Oper „Goyescas“ von Enrique Granados, der Tango-Hauch „Oblivion“ von Astor Piazzolla und die wechselnden Stimmungen der „Suite populaire espagnole“ wiederum von Manuel de Falla.

Dazwischen die flüchtige Impression „Après un reve“ von Gabriel Fauré und von Alexander Glasunow der ruhige „Chant du Ménestrel“, wobei Natalia Osipova ihre ausgeprägte Affinität für Kantilenen zeigen konnte. Auch die „Variationen Es-Dur“, die Ludwig van Beethoven zur Arie „Bei Männern, welche Liebe spüren“ aus Mozarts „Zauberflöte“ komponierte, gelangen Natalie Osipova und Seul-Ki Cheon überzeugend, besser noch die jugendlich-emotionalen Protuberanzen der romantischen „Sonate F-Dur“ von Richard Strauss nachzuempfinden. Deshalb war es nur folgerichtig, dass als Zugabe der „Feuertanz“ gewünscht wurde, das Publikum erst dann zufrieden war und

Natalia Osipova mit kräftigem Applaus zum Kiwanis-Preis beglückwünschte.

Hans-Dieter Grünefeld

P.s.: Der Kiwanis-Club Lübeck e. V. fördert Studien an der Musikhochschule für ein Jahr „ohne finanziellen Stress“ seit 1993 mit nun insgesamt 45.000 Euro für Stipendien und Prämien.

Chormusik in St. Marien

Die Lübecker Knabenkantorei singt in der Marienkirche am Mittwoch, 14. Dezember, um 17 Uhr, am Donnerstag, 15. Dezember, um 19.30 Uhr, am Sonnabend, 17. Dezember, um 15.30 Uhr und am Sonntag, 18. Dezember, um 17 Uhr.

Fortsetzung von Seite 245

Das Ehepaar Goll seinerseits dankte dem Gastwirt für sein beherztes Engagement. Zum Abschluss lasen Jürgen Schwalm und Klaus Rainer Goll, beide Gründungsmitglieder der literarischen Vereinigung, aus Texten, die etwa zur Zeit der Gründung entstanden waren.

Bei diesem anspruchsvollen Erinnerungsfürschoppen wurden schließlich alle Akteure von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern, die sich in Gesprächen an die „Fürschoppen“ erinnerten und über besondere Veranstaltungen berichteten, mit sehr viel Beifall bedacht.

Lutz Gallinat

Redaktionsschluss

für das am 24. Dezember erscheinende Heft 18 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 14. Dezember.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de

Wenige Spitzenleistungen, erstaunlich viel Mittelmaß – Die Jahresschau der Künstler

Von Peter Holm

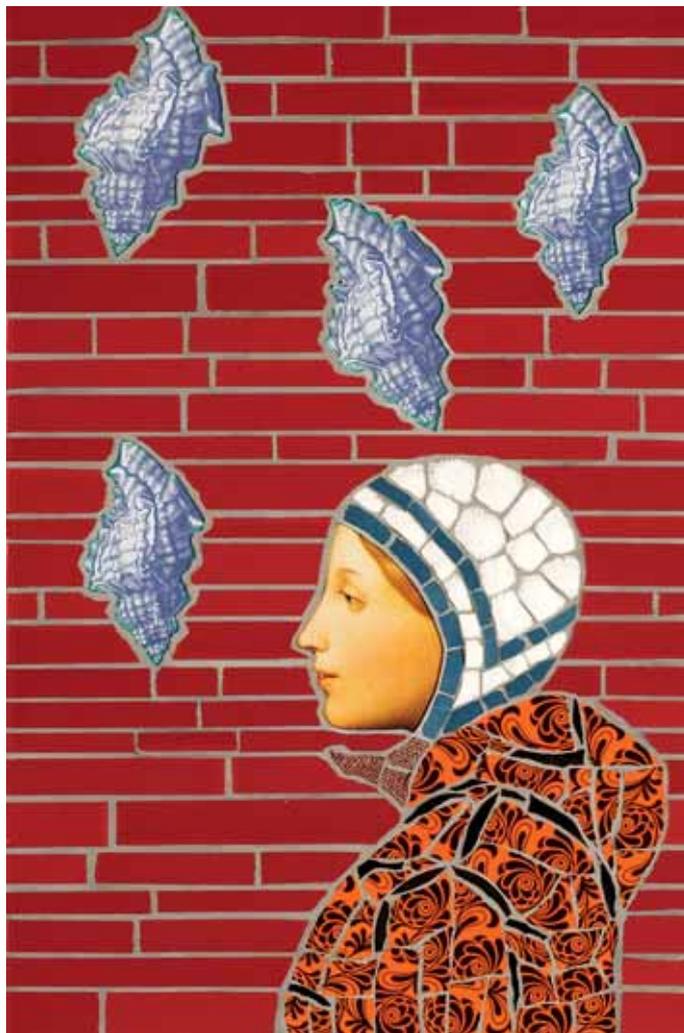
Zum letzten Mal wird jetzt die Jahresschau Lübecker Künstler im Burgkloster gezeigt, das bekanntlich in ein europäisches Hansemuseum umfunktioniert werden soll. Wie sich in der Vergangenheit immer wieder beglückend herausstellte, war das Burgkloster insbesondere für die Präsentation moderner Kunst ideal geeignet: beste Lichtverhältnisse und eine Raumaufteilung, die sowohl intime Grafik wie auch raumgreifende Großplastik und Installationen unter einen Hut zu bringen vermochte.

Insofern hat die jüngste Jahresschau dem Burgkloster nicht viel abverlangt: Es überwiegt das Mittelmaß; und für eine Leistungsschau, die die Jahresschau ja im Gegensatz zur nicht jurierten Frühjahrsausstellung der Lübecker Künstler ist, sind diesmal erstaunlich viele Flops zu registrieren, was vielleicht auch damit zu tun hat, dass unter den Ausstellenden zahlreiche Neulinge mit noch unfertigen Sichtweisen vertreten sind.

Zwei Arbeiten, die gegensätzlicher nicht sein könnten, bilden die Highlights der Ausstellung: die Bodeninstallation „CD-Rom“ von Mareile Schröder und die Mischtechnik „Girl with swimming cap“ von Siobhan Tarr. Während die großflächige Bodeninstallation aus 400 Cds und 400 Glaskugeln auf faszinierende Weise mit den vorgegebenen Licht- und Raumverhältnissen korrespondiert und ihre ganze Wirkung schon auf den ersten Blick verströmt, will das Mädchen mit der Badekappe peu à peu entdeckt werden. Allein die hier angewandte Technik ist verblüffend: Keramik- und Porzel-

lansegmente sind bildnerisch wie ein Mosaik angeordnet; das ikonenhaft-entrückte Antlitz hält stille Zwiesprache mit wenigen ornamentalen und symbolischen Beigaben. Das Ganze spielt sich auf einem kleinen Format von gerade mal 47 mal 32 Zentimetern ab!

Das Mittelfeld bilden Arbeiten etwa von Hanne Adams, die mit selbst gemachten Ölfarben den Konstruktivismus aufleben lässt, von Rainer Wiedemann, der per Fotografie eine ganz unverwechselbare Variante des Surrealismus kreiert, oder von Ruth Bleakley-Thießen, die in ihren Objekten einen makaberen Spaß mit der Zellulite treibt. Nicht nachzuvollziehen ist hingegen, wie zum Beispiel das dürftige Foto eines Abbruchhauses, romantisch verbrämte Spiegeleien in trübem Gewässer oder verwegene fotorealistische



Siobhan Tarr, „Girl with swimming cap“

Malversuche den Weg in die Ausstellung gefunden haben.

Die Jahresschau läuft bis 30. Dezember, Di–So, 10–17 Uhr.



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 41, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2011

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS